

# VERDORF

Illustrirte Damen-Zeitung

Inhalt: Zum Tode verurtheilt. Originalzeichnung von A. Kotta. — Sie war ihm fatal. Humoreske in Briefen von Helene Stöhl. (Schluß.) — Der Flachs. Von Eufemia von Kudriassky. — Minnie Kauf. Mit Porträt, gezeichnet von Paul Grot' Johann. — Mutterliebe. Originalzeichnung von Ernst Hildebrand. Gedicht von Hermann Kette. — Sobotka. Aus dem Polnischen des Gofzyczyński im Auszug übertragen von Winkler. — Wirtschaftspandereten (mit Abbildung). — Auflösung des Buchstaben-Räthfels Seite 283. — Buchstaben-Räthfel. — Correspondenz. — Notiz. — Inserate.

## Zum Tode verurtheilt.

Seit dem Tage, an dem Greuze La jeune fille qui pleure son oiseau mort im Pariser Salon ausstellte, jenes berühmte Bild, das Diderot zu einer höchst geistvollen Pauderei den Stoff gegeben, sind nicht weniger als hundert und zehn Jahre verstrichen, aber kein Jahr davon, ohne daß irgend ein Meister eine um den todtten Canarienvogel oder die Lieblingstaube trauernde Maid gemalt hätte. Ruhm und Preis daher unserem edlen Zeitgenossen Kotta, der endlich einmal Abwechslung in das Thema brachte, indem er eine feiste Henne das Opfer und einen derben Jungen den Leid-

tragenden sein läßt. Damit errang er sich auch das Recht, die Menschen und Dinge in unverfälschter Naturwahrheit darzustellen. Ein Mädchen, das um seinen besüßelten Liebbling sanft in Thränen sich auflöst, konnte nicht anders, als schön sein, und selbst wenn die Scene in den vierten Stock verlegt war, mußten mindestens Blumen vor dem Fenster, ein Spiegel über der Commode, eine liebenswürdige stidende oder nähende alte Dame im Hintergrund den Dachstübchencharakter mildern. Sobald es sich aber um einen zu schlachtenden Küchenvogel und einen ungeschlachten Burschen handelt, hört die Galanterie auf. Da wird Nichts vertuscht und bemäntelt, weder die Zipfelhaube, noch die klaffenden Stiefel der Hauptperson. Statt der Blumen sehen wir hier prosaische Zwiebel,

statt des zierlichen Käfigs einen rohgezimmerten Hühnerstall und statt der mitfühlenden Matrone eine messerbewaffnete hohngrinsende Alte.

Armer Peppo!

Sogar darin, daß der Maler uns Dein Gesicht fast völlig verbirgt, liegt eine Kränkung. Ein thränenüberfluthetes Mädchen Gesicht ist immer noch reizend; das Antlitz eines heulenden Jungen dagegen —

Aber er heult so ehrlich. Er hat noch so gar keine Ahnung davon, daß man im Leben sehr oft das Herz haben muß, kein Herz zu haben. Es ist sein erster heißer Schmerz, sein erster Zweifel an der Vollkommenheit der Welteinrichtung. Nicht ohne tiefe Erregung sah er dem Mord der braunen Henne



Zum Tode verurtheilt. Originalzeichnung von A. Kotta.

zu, und nun soll auch sie an die Reihe, die sein besonderer Liebling war, die ihm aus der Hand fraß, die ihm wie ein Schoßhund nachlief! Warum? Weil der Onkel aus der Stadt da ist, der für den hässlichen Neffen nur eine gerunzelte Stirn und finstere Blicke hat! A basso mit dem Onkel! Er bittet, beschwört die Großmutter, das Opfer selbst wehrt sich, sträubt die Federn, gackert, schreit, rollt das Auge hilflos zu ihrem Freunde auf — Das ertrage ein Anderer! Er lehnt sich verzweiflungsvoll schluchzend an die Wand und birgt das Gesicht in die Arme, um das Unmenschliche, Gräßliche wenigstens nicht zu sehen.

Peppo! Alter Junge! sieh Dich doch um! Ich kenne die Großmutter besser, als Du. Aus jeder Runzel lacht ihr diesmal der Schalk. Also eine Legion Schalksnarren. Meinen Hals zum Pfande: Sie hat sich einen etwas grausamen Scherz, aber nur einen Scherz mit Dir erlaubt. Deine gackernde Freundin bleibt — vorläufig — am Leben. Hoffentlich — oder sagen wir leider? — wirst Du an Stoicismus in geradem Verhältniß zunehmen wie sie an Fett.

H.

### Sie war ihm fatal.

Humoreske in Briefen von Helene Stökl.

(Schluß.)

Die zweite Vorstellung des Affentheaters hatte eben begonnen. So lieblich aber Madame Pompadour nebst Schlepenträger aussah, so tapfer die beiden weißen Pudel auf der rollenden Kugel balancirten, während sich ein Funkenregen über sie ergoß, ich hatte nur Augen für meinen kleinen, wiedergefundenen Liebling, der wenig ahnte, welch bitteren Kummer er seinem Leckerle gemacht hatte. Dann fuhrn wir nach Hause.

Voll und golden stieg der Mond am Himmel empor, seine Strahlen in unsern Wagen schüttend, in dessen Ecken die müden Kinder schliefen, und auf den dunklen Tannenwipfeln spielend, die geheimnißvoll rauschend aus der Schlucht zur Seite des Weges ragten. Dieser führte jetzt steil bergan, und der Kutscher hat uns auszufsteigen, um den Pferden die Last zu erleichtern.

Colmann bot mir den Arm und langsam gingen wir dem Wagen voran. Willst Du wissen, wovon wir sprachen? Ach, Rätchen, wovon spricht man, wenn man durch die stille Nacht dahin geht, wann Mond und Sterne in ihrer flammenden Pracht am Himmel heraufziehen, der kühle Nachtwind in den Blättern der Bäume rauscht, und das Lied der Nachtigall durch die weiche Luft zittert? wovon spricht man, wenn unsere Seele sich ausdehnen möchte, um all die Herrlichkeit in sich aufzunehmen, und wenn wir fühlen, daß ein Herz neben uns ebenso bewegt, ebenso begeistert schlägt wie das unsere?

Wir standen auf der Höhe des Weges. Dort unten lag die Stadt. Noch flimmerten die Lichter in Häusern und Buden, und es war, als trüge der Wind ein fernes Summen bis zu uns herüber.

Vor uns lag die Ebene ruhig und schön mit ihren weiten im Mondlicht glänzenden Feldern, ihren einsamen Gehöften und dunkel vom Nachthimmel sich abhebenden Bäumen. „Ist das nicht schön?“ Colmann deutete auf die Gegend vor uns.

„Ja, zauberlich schön, als sei die Erde eben erst aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen. Welch ein Abstand mit dem unruhigen Treiben dort unten!“

„Und doch lieben Sie das Leben in der Stadt mehr, als das auf dem Lande?“

„Nicht unbedingt, aber unser Herz hängt unbewußt an der Lebensweise, die uns von Jugend an theuer war. Mein Waterhaus steht in der Stadt — hier bin ich fremd.“ Meine Stimme bebte.

„Fühlen Sie sich wirklich fremd? hier, in diesem Augenblicke?“

Er beugte sich zu mir nieder, um mir in die Augen zu schauen, aber der Kutscher rief uns zum Einsteigen. Schweigend legten wir den Rest des Weges zurück.

Aber lange, lange noch, nachdem ich Richard in die Arme seiner Mutter gelegt hatte, lag ich wach auf meinem Lager. Ach, Rätchen, es waren süße Träume, die durch meine Seele zogen. Gott allein weiß, ob sie je mehr, als Träume werden sollen.

Lebe wohl, lebe wohl!

Deine Eva.

#### Vierter Brief.

Rößwitz, den 10. August.

Liebes Rätchen!

Was denkst Du Dir unter einem Kuhstall?

Wie auch Deine Antwort ausfallen möge, ich weiß im voraus, daß sie eine Beleidigung für unsern Rößwitzer Kuhstall sein wird.

Stelle Dir eine weite Halle vor, von schlanken Säulen getragen, mit zwei langen Reihen blendend weißer Steintröge, vor denen die reinsten aller Kühe auf dem reinsten aller Strohlager ihr idyllisches Dasein verträumen. In der Mitte zieht sich ein mit breiten Steinplatten belegter Gang hin, der wieder so unaussprechlich rein ist, daß auch die eleganteste Dame sich nicht scheuen dürfte, ihr mit Ballschuhen geschmücktes Füßchen darauf zu setzen. Dient die so beschriebene Halle im Allgemeinen wohl unlangbar zum Kuhstall, so dient sie doch nebenher ganz entschieden zum Tanzsaal.

Wenn es nämlich schlechtes Wetter ist, und es gibt auf dem Lande so gut wie in der Stadt Tage, an denen es so regnet, daß man meint, es fielen Schloßerbuben oder schwarze Katzen vom Himmel, so ziehen wir uns in das Kuhboudoir zurück und tanzen den langen Gang im Polka- oder Galopschritt hinunter, daß die Kühe vor Verwunderung einen Augenblick ihr Kaugeschäft unterbrechen.

Wir tanzen gar zu gern, trotz aller anderweitigen Behauptungen, auch ohne Herren. Wo sollten die Herren auch im Kuhstall herkommen? Außer dem großen englischen Ochsen betritt kein männliches Wesen diese heiligen Räume, in denen Biddy's Scepter waltet.

Haben wir genug getanzt, so spielen wir Versteck, wobei ich aber immer zu kurz komme und stets gefunden werde,

denm während Olga und Helchen mit fabelhafter Berwegenheit den Kühen unter die Bäuche und zwischen die Hörner kriechen, sich in die Futtertröge, unter die Heuhaufen, ja hinter die Hölke der melkenden Stallungsfrauen verstecken, habe ich immer nur die Wahl, mich hinter die vordere oder die hintere Thür zu stellen.

Selten verjäumen wir die Melkzeit, wo wir dann mit großer Wichtigkeit den Mägden die vollen Eimer abnehmen und die Leeren zureichen.

Nach unserer neulichen, zum Schlusse so wunderhübschen Fahrt nach Meißten dachte ich: „Am Ende ist's mit der Landwirthschaft doch nicht so übel, Du kannst es ja einmal versuchen.“

Deshalb laufe ich wie ein Hündchen Liddy in meinen freien Stunden nach und lasse mich von ihr in die Mysterien der Milchwirthschaft einweihen.

Das erste Mal betrat ich die Milchammer mit demselben feierlichen Gefühl, das uns befängt, wenn wir im Sommer eine Kirche betreten. Dieselbe schwere, kühle Luft, dieselben gedämpften, durch kleine, runde Fenster fallende Licht, dieselben langen Bänke, auf denen hier statt der Betenden aber nur weiße Schüsseln Platz genommen haben.

Es war mir unmöglich, laut zu reden in diesen Räumen, und flüsternd und lispelnd lernte ich die Schüsseln abrahmen. Dabei fiel mir auf, daß Liddy, welche doch schon so oft hier gewesen, noch tiefer ergriffen zu sein schien, als ich. Sie seufzte bei jedem Löffel voll Rahm, den sie abnahm, als solle ihr das Herz brechen und wischte sich verstocken von Zeit zu Zeit die Augen mit ihrer Schürze.

Auf meine theilnehmende Frage, was ihr fehle, brach sie in lautes Schluchzen aus. So setzten wir uns Beide auf die Stufen, welche in das Milchgewölbe hinunterführen, und hier erfuhr ich nun das Unglück ihres Lebens, wie sie gelebt und geliebt hatte, und dann gräßlich betrogen zu werden, wie sie den Männern ewige Rache gelobend, sich hier in die Rößwitzer Einsamkeit zurückgezogen habe, aber auch hier vom Schicksal aufgefunden worden sei, das in ihrem todt geglaubten Herzen neue Liebesgluth entzündete. Ihre jüngste Liebe galt einem Lehrer aus dem schönen Pirna, der ihr die wundervollsten Briefe schrieb, aber leider, und das machte Liddy's Kummer aus, nicht die mindeste Ungebuld verrieth, diesem Zustand der Erwartung ein Ende zu machen. Sorgfältig ihren Rahmlöffel bei Seite legend, zeigte Liddy mir einen seiner Briefe, der, so viel ich dem von Thränen zerweichten Papiere entnehmen konnte, in sehr schöner Schrift und sehr schönen Worten sehr schöne Gefühle enthielt, aber weiter auch nichts.

„Das kann nicht länger so fortgehen,“ schluchzte Liddy, den Brief von neuem mit Thränen begießend, als sei er eine frisch gepflanzte, der Anfeuchtung bedürftige Salatpflanze, „diese Aufregung reißt mich auf! Heute Morgen, als ich die kleinen Ferkel fütterte, fühlte ich deutlich, wie mein Geist sich seiner Hülle zu entringen beginnt. Man wird mich eines Morgens todt im Kuhstall oder zwischen diesen Milchschüsseln finden. Schreiben Sie dem Grausamen dann, theuerstes Fräulein, daß mein letzter Gedanke ihm gegolten hat.“

Ich saß stumm diesem Schmerze gegenüber, nach einem Weilschen aber fuhr sie etwas gefasster fort:

„Er erwartet schon wieder einen Brief von mir. Was aber soll ich ihm schreiben, ich habe nichts mehr, als Thränen.“

Ich merkte, daß dies der wundervollste Fled in Liddy's Herzen war. Wohl nie eine sonderliche Heldin im Briefschreiben, hatte sie sich völlig durch die bisherige Correspondenz an schönen Gefühlen veranlagt und bat mich flehentlich, diesmal, nur dies einzige Mal, für sie an ihren Herzallerliebsten zu schreiben.

Das versprach ich ihr und habe es auch gestern Abend gethan.

Rätchen, ich sage nur eins, einen solchen Brief hat „der Grausame“ noch nicht erhalten, er könnte ein Herz von Kieselstein erweichen. Ich denke, diesem Anprall soll sein Herz nicht widerstehen. —

Wir zeichnen jetzt fleißig nach der Natur, und gewöhnlich, wenn wir an irgend einem hübschen Orte sitzen und zeichnen, kommt Colmann, der merkwürdiger Weise immer da zu thun hat, wo wir uns befinden, und macht seine Bemerkungen darüber.

Seine Zeichnungen wagt er nicht direct zu tabeln, er thut dies nur auf Umwegen, indem er z. B. wenn ich ihm die Skizze von unserem Garten zeige, ausruft: „Wie allerliebste, auf den ersten Blick erkennt man den Heinißer Friedhof!“ Bei Helchen und Olga genirt er sich aber noch weniger. Ihre Pferde nennt er Schildkröten, ihre Menschen Heuschrecken; ihre Bäume gestielte Heuhaufen und ihre Wolken (Helchen ist besonders stark im Wolkenmachen) Wollfäcke.

In seiner landwirthschaftlichen Achtung bin ich übrigens neulich gewaltig gestiegen.

Wir botanisirten nicht weit von einem Felde, auf dem er die Mäher beaufsichtigte. Als er uns sah, trat er zu uns und sagte, sich den Schweiß von der Stirn trocknend, auf unsere Pflanzen deutend:

„Wenn meine Leute nur halb so fleißig im Abmähen wären wie Sie, meine Damen, könnte ich von Glück sagen.“

„Wir botanisiren,“ entgegnete Helchen beleidigt.

„Wirklich? Ich bitte um Verzeihung. Wie interessant muß es doch sein, alle Pflanzen der Heimath so genau zu kennen! Wollen Sie diese Camillen nicht auch in ihre Sammlung nehmen?“

Olga griff arglos nach den Blüthen, ich aber merkte seine Hinterlist und sagte:

„Sie werden doch diese Wucherblumen nicht für Camillen ausgeben wollen?“

„Alle Achtung vor Ihren praktischen Kenntnissen,“ sagte Colmann lachend den Hut abnehmend, „ich hatte dieselben nicht bei Ihnen vermuthet.“

„Sehr schmeichelhaft,“ verjeste ich, „doch glaube ich noch Manches zu verstehen, was Sie mir nicht zutrauen. So kann ich z. B. recht gut ein Pferd von einem Esel unterscheiden — und Kaffee kochen kann ich auch.“

Colmann sah etwas verwundert drein, wir machten aber kehrt und waren fort, ehe er sich noch recht besinnen konnte. Ich aber sollte bald Grund bekommen, meine voreilige Aeußerung zu bereuen.

Um Niemand von den Leuten von der Erntearbeit abzuhalten, hatte Frau Schröter es übernommen, den Nachmit-

tagskaffee selber zu kochen, wurde aber plötzlich von ihrem Kopfwieg befallen.

„Wenn Sie, Fräulein Werner, mir diese Mühe abnehmen wollten —“

Ich war mit tausend Freuden dazu bereit, konnte ich doch nur Herrn Colmann den Beweis von dem geben, was ich am vergangenen Tage gesagt hatte.

„Machen Sie den Kaffee aber nicht zu schwach,“ sagte Frau Schröter, sich zurückziehend, „die Herren haben sich heute viel geplagt, da wird ihnen eine Tasse starken Kaffees erwünscht kommen.“

Ich beschloß mir dies nicht zwei Mal sagen zu lassen und ging durchaus nicht schonend mit dem Inhalt der Kaffeebüchse um.

Beim Mahlen freute ich mich des herrlich duftenden Mokka's, dann beugte ich mein Gesicht in den Dampf des kochenden Wassers, das ich langsam, ganz langsam, um ihm Zeit zu geben, alle Kraft aus dem Kaffee zu saugen, in die Maschine goß.

Jetzt war ich fertig. Schnell deckte ich den Tisch, ordnete ihn so zierlich wie möglich und stellte einen großen Rosenstrauß in die Mitte desselben.

Als die Herren kamen, sah ich, wie Colmann's Augen befriedigt den Tisch überflogen und dann auf mir haften blieben, die ich hochroth vor innerer und äußerer Wärme den Kaffee brachte.

„Ach, Sie können auch Kaffee kochen, Fräulein Werner?“ sagte er, während es ihm in den Mundwinkeln zuckte, „nun, ich bin sehr begierig, ihn zu kosten.“

„Bedienen Sie sich immer,“ sagte Herr Schröter, „ich durchfliege mir die Zeitung.“ Colmann hielt mir seine Tasse hin, und ich goß höchst graziös hinein, aber was? — nicht Kaffee, wie er und ich geglaubt hatten, sondern Wasser, reines, klares, heißes Wasser. Ich hatte den Kaffee in die Maschine zu schütten vergessen. Ach, Rätchen, diese Beschämung! Und wenn ich hundert Jahr alt werde, so vergesse ich diesen Augenblick nicht, indem meine Seele nur einen Wunsch kannte, den — mich am Ende der Welt zu befinden, da wo die Padde auf dem großen Stein im Sumpfe sitzt.

Colmann hatte in ein helles Lachen ausbrechen wollen, es zuckte ihm schon in allen Muskeln. Als er aber in mein jammervolles Gesicht blickte, unterdrückte er es schnell, so daß der Laut, den er von sich gab, nur einem kurzen Aufhusten gleich, und sagte, den Inhalt seiner Tasse zurückziehend:

„Ich glaube, Fräulein Werner, Sie werden gut thun, den Kaffee noch einmal hinauszunehmen, er ist zu stark geworden.“

Ich eilte mit der Unglücksstamme in die Küche, und in fünf Minuten, während ich tapfer meine Thränen verschluckte, war das Unheil wieder gut gemacht, und als jetzt Herr Schröter den Kaffee als ganz vorzüglich lobte, und Colmann sich mit seinem guten Lächeln die dritte Tasse einschenken ließ, weil, wie er sagte, man nicht alle Tage so ausgezeichnet bereitetes Kaffee zu trinken bekomme, da hätte ich ihm zum Danke beinahe die Hand küssen mögen. Wie gut von ihm, mir so freundlich aus der Verlegenheit zu helfen und diesen ergiebigen Quell zur Nothdurft unbenutzt zu lassen!

Ach Rätchen, Colmann ist überhaupt ein herrlicher Mann! Gott segne ihn und lasse ihn glücklich werden!

Glaubst Du, daß er tanzen kann? Ich hoffe es, denn in drei Wochen ist das Erntefest, zu dem schon jetzt Vorbereitungen getroffen werden. Sobald es vorbei ist, schreibe Dir wieder

Deine

Eva.

#### Fünfter Brief.

Rößwitz, den 4. September.

Bestes Rätchen!

Endlich war der große Tag gekommen. Schon vorher hatten wir Feld und Wald durchstreift, um Blumen herbeizuschaffen. Am letzten Tage hatten wir sogar einige Bauernbuben mitgenommen, die uns das Laub in großen Körben nachtragen mußten. Bis tief in die Nacht hinein wanden wir in der großen Halle unten im Hause Kränze und Guirlanden; dafür hatten wir aber auch die Gemüthung, von allen Seiten die einstimmige Versicherung zu hören, daß Rößwitz noch nie in einem solchen Blumen schmuck geprängt habe, wie heute. Nach dem feierlichen Gottesdienste zogen die Leute ins Haus, der Herrschaft mit dem Erntekranze Glückwunsch und Dank zu bringen und dann an den langen, auf dem Rasenplatz vor dem Hause aufgeschlagenen Tischen der Bewirthung zu harren, zu der Jeder, wie der Brauch es heischt, Löffel und Teller selber mitbringt.

Es machte mir das größte Vergnügen, mit bei der Bewirthung zu helfen. Du hättest nur sehen sollen, wie flink ich mit den hochbeladenen Schüsseln hin- und herlief und wie meisterhaft ich die riesigen Kapfluchen zertheilte, die nebst dem Kaffee die Mahlzeit beschloßen.

Dann ordnete sich der Festzug, um nach dem im Dorfe gelegenen Tanzboden zu ziehen.

Voran, gleich hinter der Musik, ging die Gutsherrschaft, dann paarweise alle Männlein und Weiblein des Gutes, Colmann mit meiner Wenigkeit, die höchst reizend in Weiß und Himmelblau gekleidet war, Liddy mit Obersee, der Kutscher mit dem Stubenmädchen, der Großknecht mit der Großmagd, und so fort, je nachdem Stand und Herzen sich fanden, bis Ochsenbierich, der stets mit dem Kopfe wackelt und lauter Zwiegespräche mit seinen Ochsen hält, den Zug würdig, aber einsam beschloß. So kamen wir auf dem Tanzboden an, die Musik postirte sich an das eine Ende, die Biertrunken wurden an dem anderen geschmackvoll rangirt, und der Tanz begann.

Herr und Frau Schröter tanzten ein paar Mal und verließen dann den Tanzplatz, uns zum Weiblen auffordernd.

Colmann tanzte richtig und wie gut! Nachdem er aber einmal mit mir getanzt hatte, mußte er sich, um seiner Inspektorpflicht zu genügen, den ländlichen Schönen widmen und ließ sich Weiß und Himmelblau stehen. Ich sah jedoch ein, daß dies nicht anders ging und tanzte rüstig mit Jedem, der mich engagirte. Daß übrigens ein Getreideboden, auch wenn man ihn noch so dick in Laub und Blumen einwickelt, seinen eigentlichen Charakter nicht verleugnen kann, sollte ich bald und schmerzlich genug erfahren. Eben stimmte die Musik eine Polka an, ich flog mit einem jungen Burischen, der ein sinker Tänzer war, schnell dahin, als ich plötzlich mit aller Gewalt

mit dem Kopfe an einen der hervorragenden Balken anstieß, an dem hier grade zu allem Ueberflus ein großer Kranz mittelst eines starken Nagels befestigt war.

Der Stoß war so heftig, daß es mir vor den Augen dunkelte — ich fühlte, wie das Blut mir heiß über das Gesicht rieselte. Ich taumelte und wäre gefallen, denn mein Tänzer war viel zu sehr erschrocken, um mir zu helfen, hätte sich nicht plötzlich Jemand Bahn durch das Gedränge gebrochen und mich aufgefangen. Ich sah nicht, wer es war, denn das herabstürzende Blut nöthigte mich, die Augen zu schließen, aber ich wußte es, ich fühlte es an der Ruhe, mit der ich mich von seinem Arm halten ließ. Ich verlor das Bewußtsein nicht ganz, ich hörte die Verwirrung, die um mich her entstand, wie die Kinder weinten, Liddy ängstlich nach Wasser und Leinwand lief und zwischen durch die Töne der Polka klangen, aber es klang Alles so weit entfernt, als ginge es mich nichts an, als könne ich nichts Anderes und nichts Besseres thun, als unbeweglich so zu liegen, während eine Hand zart und behutsam mir das Blut von der Stirne wischte und sanft streichelnd über mein Haar fuhr.

Dann kam Liddy und die Andern, und mein Kopf wurde verbunden. Das kalte Wasser that mir so gut, daß ich mich aufrichten und gehen konnte.

„Lassen Sie den Kindern noch ein Weilchen das Vergnügen des Tanzes,“ sagte Colmann zu Liddy, denn Olga und Helchen sahen jetzt, wo sie zu der Ueberzeugung gelangten, daß ich noch nicht ganz todt war, sehr kläglich dazu drein, daß ihr Ball ein so frühes Ende nehmen sollte, „ich werde Fräulein Werner nach Hause führen.“ So gingen wir denn, während die Fiedeln einen neuen Tanz anschnitten, langsam durch die Obstgärten dem Gute zu.

Wir sprachen nicht viel; nur zuweilen blieb er stehen, mir prüfend in das Antlitz schauend und leise fragend: „Haben Sie noch Schmerzen, Eva?“

Zu Hause angekommen, mußte ich mich niederlegen, später kamen Liddy und die Kinder und saßen bei mir, von den Ereignissen des Tages sprechend.

Ich lag still mit geschlossenen Augen da, als hörte ich ihnen zu, während ich mir einbildete, noch in seinen Armen zu liegen, noch meinen Namen von seiner theuren Stimme flüstern zu hören.

Am nächsten Morgen stand ich auf und gab meine Stunden wie gewöhnlich, sah aber zu Mittag so blaß aus, daß Frau Schröter mir das Unterrichten für den Nachmittag verbot.

So setzte ich mich in den Garten und ließ meinen schmerzenden Kopf vom Winde kühlen.

Da kam Liddy gelaufen. „Lesen Sie,“ rief sie athemlos, mir einen versiegelten Brief zusteckend, „ich kann vor Herzensangst nicht öffnen. Lesen Sie ihn und sagen Sie mir dann, was er enthält, Tod oder Leben.“

Sie eilte davon, und ich ging mit dem Brief einer Laube zu, in deren Hintergrund ich mich zurückzog, um ihn ungestört lesen zu können.

Ich betrachtete den Brief mit der festen, schönen Männerhandschrift mit ganz eigenthümlichen Gefühlen. War es nicht seltsam, daß ich lesen sollte, was ein Anderer nur für die Augen seiner Geliebten bestimmt hatte. O, wenn ich je einen solchen Brief von einer theuren Person bekäme, sollte ihn gewiß kein Anderer vor mir lesen.

Ich zögerte das Siegel zu erbrechen, der Gedanke kam mir durch den Sinn: „Wenn dieser Brief an dich wäre, von ihm.“ Ich lächelte und erröthete zugleich, und als ich jetzt das Siegel zerbrochen hatte, und mein Auge auf die Ueberschrift „Theures Mädchen,“ fiel, da (ich schämte mich zu gestehen, wie kindisch ich war) drückte ich das Blatt einen Augenblick lang an meine Lippen. Eben wollte ich beginnen, ruhig zu lesen, als ein Geräusch mich aufschauen machte.

Am Eingange der Laube stand Colmann mit verchränkten Armen und starrte auf mich hin mit einem Ausdruck in seinem Gesicht, wie ich ihn noch nie darin gesehen.

Ich erschrad so heftig, daß der Brief mir entfiel. Der Wind faßte das leichte Papier und trieb es Colmann zu, der es aufhob, einen flüchtigen Blick darauf that und es mir dann zurückgab, indem er mit schneidendem Tone sagte: „Ich bitte, sich durchaus nicht in der Lectüre dieses interessanten Briefes stören zu lassen.“

Ich stand auf. Was dachte er? Hatte er den dummen Kuß gesehen und mißdeutete er ihn?

„Der Brief ist von, — von“ — — — ich stockte, ich konnte ja nicht sagen, von wem er war, hatte ich doch Liddy heilig in die Hand geloben müssen, ihr Geheimniß Niemanden zu verrathen.

„Nun von?“ — frug Colmann eisig, „Warum sagen Sie nicht z. B. von Ihrem Vater? Wie kann es Ihnen schwer werden, Worte für eine Lüge zu finden, während doch jeder Ihrer Blicke, Ihr ganzes Wesen und Benehmen lügt?“

Ich hörte die Beleidigung nicht, die in diesen Worten lag, ich hatte einzig und allein den Wunsch, ihn von seinem Irrthum zu überzeugen.

„Der Brief ist nicht von meinem Vater, er ist gar nicht an mich.“

„Wirklich nicht? Fremde Briefe pflegt man aber nicht zu küssen, wohl aber solche, die so zärtlich beginnen wie dieser hier. Leben Sie wohl, Fräulein Werner, ich wünsche angenehme Unterhaltung.“

Ich stand bestürzt da und verwünschte den unseligen Brief und das Mißverständnis, das er hervorgerufen.

Wie gerne hätte ich das Geschehene ungesehen gemacht und doch — ganz auf dem Grunde meines Herzens flüsterte ein leises Stimmchen:

„Wie konnte Colmann so zornig, so ganz aus seinem gewöhnlichen Gleichmuth gebracht sein, wenn, ja wenn er Dich nicht liebte!“

Ich würde das Wort nicht niederzuschreiben wagen, wenn nicht Alles aus und vorbei, jede Hoffnung vernichtet wäre.

Ich hatte ganz den verhängnißvollen Brief zu lesen vergessen. Jetzt erinnerte mich Liddy's Stimme, die ich im Garten hörte, daran.

Ich las ihn durch. Ach, er war wenig geeignet, mein schweres Herz leichter zu machen. Das „theures Mädchen“ war eitel Trug gewesen, der edle Lehrer aus Pirna erklärte in sehr schöner Schrift und sehr schönen Worten, daß ihn aus Liddy's letztem Briefe ein so fremder Hauch entgegenwehe,

daß er zu fürchten anfange, ihre Gefühle gegen ihn seien im Erkalten. Wenn das der Fall wäre, so sei er bereit, zurückzutreten und das Verhältniß als gelöst zu betrachten. Ich hatte nicht den Muth, Liddy, welche jetzt herbei kam, weil sie die Spannung nicht länger ertragen konnte, diesen wenig tröstlichen Inhalt mitzutheilen. Sie mußte nun doch thun, was sie besser gleich zu Anfang gethan hätte, nämlich den Brief selber lesen.

Ich konnte ihren Jammer nicht mit ansehen und eilte auf mein Zimmer. Hätte ich mich doch nie in diese Sache eingelassen, nun hatte ich mein und Liddy's Glück zerstört!

Ich sah Colmann noch mehrere Mal an diesem Tage, aber er ging wie in Erz und Eisen gepanzert einher, so daß es lächerlich gewesen wäre, den Versuch zu machen, ihm beizukommen.

Ängstlich wartete ich auf das Abendessen, wo er seinen Platz neben mir hat. Er kam nicht, das war etwas ganz Außergewöhnliches.

Gern hätte ich wie Olga gefragt: „Wo ist denn Herr Colmann?“

Aber die Antwort, welche sie bekam: „nicht hier, wie Du siehst,“ war wenig ermutigend.

Ich verbrachte eine trübhelige Nacht und einen noch trübheligeren Morgen. Beim Mittagmahl war Colmann wieder nicht da, auf Herrn Schröter's Gesicht aber lag eine solche Wetterwolke, daß uns die Lust zum Fragen verging.

Nach dem Essen aber, als ich im Garten stand und melancholisch die drei Pflaumen zählte, welche noch an dem einen Bäumchen hingen, kam Olga.

„Denken Sie, Fräulein Werner, Herr Colmann ist verreist, und wir bekommen einen neuen Inspector. Er hat Papa gestern gekündigt.“

„Geh hinaus und lerne Deine französischen Vocabeln, Du wirst sie gewiß wieder nicht können.“

Olga entsetzte sich, nicht ganz zufrieden mit der Belohnung, die ihr Diensteifer gefunden.

Seither ist Alles Nacht und Blend um mich her gewesen. Du hättest diesen Brief schon eher bekommen, aber ich habe ihn noch einmal abschreiben müssen, auf den ersten Bogen sind soviel Thränen gefallen, daß ich ihn nicht abschicken konnte.

Lebe wohl, liebste Käthchen und bemitleide Deine Eva.

Sechster Brief.

Rößwitz, den 8. October.

Käthchen, allerliebste Käthchen!

Heute zittert meine Hand so, daß die Feder hin- und hertanz auf dem Papier, und Du Mühe haben wirst, ihre Sprünge zu entziffern.

Weshalb meine Hand so zittert und die Feder sich in solcher Aufregung befindet, das, schönste Käthchen, sollst Du jetzt in so viel Ordnung, als mir möglich ist, erfahren.

Acht Tage, acht lange, endlose Tage vergingen in der am Schlusse meines vorigen Briefes angedeuteten Stimmung, und als hätte der Himmel meine und Liddy's Thränen alle an sich gezogen, so bleigrau und schwer spannte er sich über uns aus.

Dazu kam, daß die Kinder nie unaufmerksamer und unlustiger zum Lernen waren, als in dieser Woche, und ich sie doch nicht zu bestrafen wagte, da ich im Stillen nicht ganz sicher war, ob die Schuld wirklich allein an den Kindern liege.

Im Garten riß der kalte Wind die Blätter von den Bäumen und jagte sie in tollem Wirbel ziel- und zwecklos umher, bis sie ermattet in irgend einer Ecke niedersanken, um dort vergessen und vergeblich zu liegen. Ich starrte in die Herbstluft hinein, durch meine Seele zog das kleine Lied:

„Das Laub fällt von den Bäumen, das zarte Sommerlaub, das Leben mit seinen Träumen vergeht zu Asch' und Staub.“

Weißt Du noch, wie oft wir dies Lied gesungen mit unseren hellen Kinderstimmen, ohne zu wissen oder auch nur zu ahnen, wie tobstürmlich man dabei sein kann.

Endlich am achten Tage klärte sich das Wetter zu einem jener köstlichen Herbsttage auf, deren stille Schönheit selbst der lieblichste Frühlingstag nicht erreicht.

Ich hielt es im Hause nicht länger aus und lief hinaus, ganz allein, durch den Obstgarten, über die Wiesen, bis zu dem kleinen, von Weiden umwachsenen Teiche, an dem ich schon oft in einsamen Stunden gesessen und geträumt habe.

Um eine kleine Landzunge herum bilden die Weiden ein Plätzchen, so heimlich und von der Außenwelt abgeschlossen, als sei es eigens dazu erschaffen, ein wohniges Glück zu verborgen oder ein verschwiegenes Leid auszuweinen zu sehen.

Ach, heute hatte ich es nur mit dem Weinen zu thun! Ich warf mich auf die Erde und preßte mein heißes Gesicht tief in das herbstlich welke Gras. Ueber mir säuvelten die Weiden in der weichen, klaren Luft, neben mir sang eine Grille ihr süßes Lied von Heimath und Glück, Sommerfäden hingen sich an mein Gewand, die Sonne schien so warm und erquickend herab, ich fühlte nichts, als daß ich elend war.

Da tönten Schritte in meiner Nähe, ich drückte mich noch tiefer in die Weiden hinein, man konnte mich von außen ja nicht sehen. Plötzlich aber bogen sich die Zweige auseinander, und Colmann stand vor mir, aber nicht, wie er von mir gegangen, mit finstern, wetterleuchtenden Gesichte, sondern strahlend in Glück und Aufregung.

Ich sprang auf, er ergriff meine Hand, und während Spott und Rührung auf seinem Antlitz kämpften, hielt er mir ein Papier hin, in dem ich zu meiner unbeschreiblichen Verwirrung den an Dich geschriebenen, verunglückten Brief erkannte, den meine Thränen verdorben hatten.

„Wie kommen Sie zu diesem Blatt?“ stammelte ich endlich.

„Darnach müssen Sie Lenchen fragen, die eben im Begriffe war, Fidiuß daraus zu machen, als ich den Schatz erkannte und mich in seinen Besitz setzte. Ich bin jetzt gekommen, Sie zu fragen, ob ich glauben darf, was hier geschrieben steht, und ob die Thränen, welche Sie dabei vergossen haben, mir galten.“

Was ich geantwortet habe, weiß ich nicht mehr, auch nicht, wie alles Andere so schnell und unerwartet kam, aber nach einem Weilchen fand ich mich, neben ihm auf dem

sonnigen Rasen sitzend, mein Haupt an seine Brust gelehnt, die seligsten Thränen weinend, die ein Weib vergießen kann.

Wer kann sagen, wie lange wir so in sel'ger Vergessenheit gefessen hätten, aber die Stimmen von Dorfkindern, welche über die Wiese liefen, brachten uns aus dem Himmel, in dem wir geweilt, wieder auf die Erde zurück.

„Und jetzt gehen Sie nicht fort, jetzt“ — — — Er unterbrach mich und ich mußte den Satz noch einmal beginnen. „Jetzt gehst Du nicht fort, jetzt bleibst Du hier?“

„Nein, gewiß, jetzt gehe ich erst recht fort! Muß ich nicht ein Plätzchen für meine Eva zurecht machen, das ihr gefallen soll?“

„Aber,“ sagte ich, versuchend mich aus seiner Umarmung loszumachen, „aber ich bin eine Gouvernante.“

„Und was für eine!“ warf Colmann ein.

„Bogumil Golz aber sagt: alle Gouvernanten sind prüde, pedantisch und“ —

„Bogumil Golz's Buch müßte öffentlich verbrannt werden, hätte er nicht auch gesagt: „Es gibt so reich begabte Frauen, daß sie allen Liebreiz Eva's mit dem Zauber eines gewekten und gebildeten Geistes vereinigen.“ Damit kann er nur Dich gemeint haben, heißt Du nicht Eva?“

„Aber ich verstehe nichts von der Landwirthschaft.“

„Meine gute Mutter wird ihr Töchterchen gern darin unterweisen.“

„Und wenn ich Kaffee koche, vergesse ich den Kaffee hineinzuthun.“

„Heißes Wasser von der Hand eines geliebten Weibes eingeehnt, muß ein Göttertrank sein!“

„Aber Du vergißt, daß Du lieber gar nicht heirathen wolltest, als solch ein verunglücktes Wesen, das nichts besitzt, als Nerven und einen blauen Schleier.“

Colmann sprang auf.

„Es kann nicht anders sein, Du warst die kleine, Zuckerrwasser trinkende Dame auf der Station W., die einen so weiten Bogen beim Einsteigen um mich und Ferdinand machte. Ich habe Dich oft darauf angesehen, aber das schwarze Sammetband machte mich irre. Wo ist denn der blaue Schleier geblieben?“

„Und bin ich Dir nicht mehr ... fatal, auch ohne —“

„Heißt 'fatal' nicht verhängnißvoll? Kann meine Eva wirklich noch fragen, ob sie mir verhängnißvoll geworden ist?“

Eine Stunde später gingen wir von verschiedenen Seiten dem Hause zu, ich mit einem Herzen, das sein Glück nicht tragen zu können meinte. Vor dem Hause traf ich Helchen und hob sie jubelnd in die Höhe. Sie war ganz betroffen von meiner plötzlichen Heiterkeit und frug gespannt: „Haben Sie vielleicht Haselnüsse gefunden?“

Ach Haselnüsse, die hatte ich freilich nicht gefunden, aber sein Herz. Ich war ganz verwirrt vor lauter Glück und es machte mich gerade nicht gemackelter, daß Liddy an mir vorüberstreifend, flüsterte: „Er hat geschrieben. Sonntag kommt er und hält um mich an.“ Ich konnte am Abend nicht zum Essen kommen, es wäre mir unmöglich gewesen, neben ihm zu sitzen und mich nicht zu verrathen. Am andern Mittag hieß es wieder: „Herr Colmann ist verreist.“ Der Ton aber, in dem Herr Schröter dies sagte, trieb mir das Blut heiß in die Schläfen. Ich ahne, wohin Colmann gereist ist, und doch ist die Ungewißheit schwer zu ertragen. Ich bin so zerstreut, daß ich den Kindern das Wunderbarste vortrage. Gestern verjagte ich die Vorbilleren ganz ruhig nach Spanien und ließ die Kinder die Peterskirche in Madrid bewundern, heute starrte ich einen Klecks, den Lenchen gemacht, so tief-sinnig an, daß diese ängstlich frug, ob ich unwohl sei. — Jetzt, Käthchen, jetzt könnte er antommen, wenn er in Görlitz war! Wie mein Herz klopt, ich höre es ordentlich! Ich springe vom Tisch zum Fenster und vom Fenster zum Tisch, wie eine große Heuschrecke. — Ich muß mein kleines Fernrohr auf den Weg richten.

Käthchen, es kommt ein Wagen! Ach Gott, wenn er es ist! — Noch kann ich nicht erkennen, wer darin sitzt. — Jetzt? Ja er ist es, und neben ihm? neben ihm sitzt, sehe ich recht? ja ich kenne mich nicht, neben ihm sitzt mein guter, lieber, theurer Vater!

Soll ich ihnen entgegenlaufen? jetzt könnte ich gerade noch bis zum Rößwitzer Wäldchen kommen. Oder soll ich weiter schreiben und thun, als überraschten sie mich? — Einem Verlobten läuft man nicht entgegen! — Nein, freilich nicht! — Mit dem Schreiben will es aber partout nicht mehr gehen. — Ach was! mag daraus werden, was da will, ich kann nicht anders, Käthchen, ich laufe ihnen entgegen!

Eva.

E n d e .

Der Flachs.

Von Eufemia von Andriassky.

Flachs, Du schlichtes blaues Blümchen, Ernstigkeit, das ist Dein Sinn; Drum mit Deiner Blüthe schmückte Sich die schöne Spinnerin. Zieht mit zarter Hand das Fädchen Stillvergüßt, wie sie's gewohnt; Doch gar bald wird Einer kommen, Der den Fleiß der Schönen lohnt. Drum, ihr holden Mädchen, pfleget Dieses Blümchen nur im Haus, Und der Lohn ist Euch nicht ferne, Und der Freier bleibt nicht aus.

Wenn wir zwischen Getreide- und Kleeefeldern, dem gelben Raps und röthlichen Buchweizenpflanzungen dahinwandeln, finden wir uns besonders durch eine zartgrüne Fläche angezogen, auf der eben so zierliche Blümchen sich am schlanken Stengel wiegen und durch ihre Farbe glauben machen, als sei ein Stückchen blauer Himmel herabgefallen und habe die Erde in reizender Weise geschmückt. Und in der That scheint es uns fast ungläublich, daß die an sich so schwache Pflanze, der Flachs, in der Verarbeitung so kräftig und widerstandsfähig werden könnte, daß sie, die das Material zu unserer Wäsche, zu dem groben Proletarier- oder Sträflingsgewand hergibt, auch den Stoff zum feinsten Batistuch der eleganten Dame in zarter Metamorphose liefert, oder in Brüllervirgeln durch kunstvolle Hände verwandelt, mit der schneeigen Weiße der Epidermis weiterfertigt. Wenn das Kind das Licht des

Tages erblickt, dann umhüllen seine Leinentücher seine zarten Glieder; wenn der Mensch aus diesem Leben scheidet, dann umgibt ihn das leinene Leichentuch, und an manchen Orten ist es Sitte, an den Sarg selbst eine lange leinene Schleppe zu heften, welche die Angehörigen, hinter dem Wagen langsam dahinschreitend, wie Trauerpagen nachtragen. Aber nicht nur der Stengel des Flachs ist uns zur Vereitung des Garns dienlich, aus dem Samen wird überdies das nützliche Leinöl gepresst, und so ist er so recht eine wohlthätige und reichlich spendende Pflanze.

Man nennt Spanien als sein Vaterland, und noch jetzt wird er hie und da wild wachsend unter dem Getreide gefunden, obgleich auch in unseren Gegenden viele schöne Leinarten wildvorkommen, der zum Gespinnst benutzte aber stets angebaut werden muß, und zwar hauptsächlich in nördlichen Ländern, unter denen Irland obenan steht. Keiner kommt dem irischen Flachs gleich. Im Rang das nächste Land ist Flandern und Brabant, wo er der feinen Spitzenarbeiten wegen gleichfalls von vorzüglicher Qualität sein muß. In Dänemark, Kurland, mehreren deutschen Provinzen, Böhmen, Schlessien, Mähren, Westfalen, Sachsen und Schwaben wird viel Flachs gebaut, meist wird auch die Bearbeitung zum Gespinnst und zum Gewebe auf die Orte localisirt, wo er gebaut wird. Spinner und Weber bilden ganze Colonien, ganze Districte werden von ihnen bevölkert; leider verbindet sich mit diesem Stande die Vorstellung brüderlicher Armut. Wie viel Schweiß und Blut kleben an den feinen Spitzen, welche Arm und Nacken der Balkönigin umgeben, wie viele schlaflose Nächte, zerrüttete Gesundheit wurden geopfert, um das zarte Gewebe des Batistes zu schaffen, welches die Modedame als sogenanntes Taschentuch in den Händen hält. Eine ausführliche Beschreibung des Anbaues, der Ernte, des Röstens, Brechens und Hechelns, kurz eine Aufzählung all der Torturen, welche die zarte Pflanze durchgehen muß, um in ein festes Gewebe verwandelt zu werden, liegt außer den Grenzen meiner Besprechung; in jedem größeren botanischen Werk, in jedem Lexikon mag dies nachgelesen werden.

Es konnte nicht anders sein, als daß ein so nützliches Gewächs den Göttern heilig war, und so weihte man den Flachs der Freya, deren Rahengespinn mit Strängen von blühendem Flachs angeführt, und dessen Säen, Röstens, Hechelns und Spinnen ihrem Schutze anheimgestellt war. Dieser Cultus saß so tief im Volke, daß christliche Priester, Eligius, Gallus, Burkhard, umsonst dagegen eiferten; Frau Holle oder Perchta, wie Freya genannt wurde, behielt ihre Suprematie. Sie wurde spinnend dargestellt, schenkte fleißigen Dirnen eisende Spindeln, spinnst auch wohl für sie; den Faulen zündet sie den Hocken an oder beschmutzt ihn, so wie die Eifen die Milchmädchen belohnen oder bestrafen. Auch darf der Flachs nicht von einem zum andern Winter auf der Kuntel bleiben, sonst verwirrt sie ihn oder nistet sich hinein. Zuweilen wirft sie den Spinnerinnen, die sie erzürnen, die Spindeln in die Stube und befiehlt ihnen, sie in kurzer Zeit voll zu spinnen. Frau Holle, die Schutzgöttin der Wichteln und Holzweibeln,

ist als Spinnerin die Schöpferin der Mariensäden, auch „alter Weiberfommer“ genannt. In dieser Eigenschaft lebte sie im Bewußtsein des deutschen Volkes bis in das Mittelalter, und ein altes Holzschnittbild zeigt sie als gebeugte Greisin mit voll aufgewickelterm Rocken, das Haupt von wallenden Locken umgeben, einsam im tiefen Walde in einer Wetternacht, wo Flammen vor ihr niederschließen, und sie den Kreis des Sternenhimmels sammt dem Monde auf ihrem Nacken trägt. An dem Rocken sind eine Menge kleiner Spindeln gesteckt, und

die Pflanze auch zart und duftig ist. Beim Säen herrschen mehrere Vorurtheile, eins der seltsamsten ist, daß gestohlene Samen, unter den andern gemischt, Gedeihen bringt. Der günstigste Tag zur Ausaat ist aber der 10. April. Auch Beschrungs- und sympathetische Mittel werden angewandt; so legt man in Mittelranken auf die vier Ecken des Feldes ein Kreuzbüschel mit einem Stein, damit die Trud ihn nicht eintritt. Wenn man über das Johannisfeuer springt, so sagt man eine kleine Formel, die das Gedeihen des Flachs fördert:

„Spring über's Sonnenwendfule, alle Nachbe'n san me thuie, springts mit mir allsamm, so wird der Gar recht lang.“

Auch läßt man gern auf dem Acker drei Flachsstengel stehen, um ferneres Gedeihen zu erzielen. Die Gebräuche beim Säen und Raufen des Flachs sind sehr alt und haben mit den christlichen Ceremonien nichts gemein. In Tirol wird beim Flachsbrechen ein Tannenwipfel mit Äpfeln und Bändern aufgerichtet, welchen ein Burche den hütenden Mägden rauben soll, was ihm nicht so leicht gelingt. Eine Flachsbruchmaschine führt sogar die englische Familie Bray im Wappen, und soll der Name von broyeur, brechen, zermahlen, hergeleitet werden. In Deutschland finden wir bei einer bürgerlichen Familie Brechenmacher aus Nördlingen Ende des XVI. Jahrhunderts den Flachsbrecher im Wappen, desgleichen bei den Familien Gottesfelder und Restaler aus Niederösterreich.

Auch das Kloster Klein Mariazell hat die nützliche Maschine in sein Wappen aufgenommen, wie wir es im Mariazellerhof, Annagasse zu Wien, sehen können. Im Mondschein, wartet der Volksaberglaube, soll man nicht spinnen, sonst spinnst man sich sein Leichentuch, und wenn eines theils der blühende Flachs Hexereien verheut, so kann wieder anderseits ein Flachsfeld so verzaubert werden, daß man es beim Wehen des Windes für ein strömendes Wasser hält. Sonderbar ist es aber, daß Stehlen und Lügen nach dem Volksglauben zum Gedeihen des Flachs beitragen. Lügt man beim Waschen des Garns, so gewinnt es an Weiße, und stellt man eine gestohlene Wäschstange in das Feld, dann legt sich der Flachs nicht um, und Flachsblüthen, die man nicht neun, aus gestohlenem

Flachs gesponnenen Fäden zu einem Knoten schirzt, bewirken Liebe. Auch in der Thomasnacht lösen die Dirnen mit Leinfaat, die sie über den Kopf werfen, während sie sich die Erscheinung ihres Geliebten im Traume erbitten. Wenn ein Mädchen unter sieben Jahren Garn spinnst, so hat dieses eine besondere Kraft; ein Tuch davon gewebt und der Hausnatter oder dem Otterkönig hingelegt, soll bewirken, daß diese ihr Kröthen darauf fallen läßt.

Sagen von spinnenden Frauen, die am Wege saßen und die Rückkehr ihrer Gatten erwarten, sind an vielen Orten gang und gäbe. Wien besitzt ein Wahrzeichen welches mit einer ähnlichen Begebenheit zusammenfällt: es ist die zierlich steinerne gothische Säule auf dem Wienerberge, unter dem Namen „Spinnerin am Kreuz“ bekannt. Von besonderem



A. v. B. Brendamour.

eine derselben hält sie in der rechten Hand. Nach einer andern Tradition soll sie als Stern in den Orion versetzt sein und spinnst dort goldene Fäden zu Gewändern für Liebende. So spielt in diese vielfach verbreiteten Sagen, die besonders im Thüringer Walde sehr reich vertreten sind, wo das Spinnen und Bleichen bis zur Vollkommenheit getrieben wird, auch das Waschen und Leinenbleichen hinein. Alles deutet auf Flachspflege, und alle gespenstischen, spinnenden und waschenden Jungfrauen sind Dienerinnen der Hulda oder Perchta, die Priesterinnen der deutschen Frauengöttin.

Der blauen Farbe wegen war der Lein dem Donar oder Wodan heilig, und man hütete sich, am Mittwoch (Wodanstag) Lein zu säen, weil ihn das Pferd des Gottes zertritt. Aus der Flachsblüthe entstehen die Feen, zarte Luftgeister, wie

Reiz sind die Spinnlieder durch die eigenthümlichen Melodien, worin der Rhythmus der Radbewegung meist wieder gegeben ist, wie der Spinnerchor in Haydn's Jahreszeiten und jener in Wagner's fliegendem Holländer. Volksthümlich aber im wahrsten Sinn des Wortes ist Gretchen's Spinnerlied, Text und Melodie so tief ergreifend.

Im Mittelalter hatte jedes Schloß seine Spinnstube, wo die Burgfrau den Vorſitz führte und die fleißigen Mägde sich um sie ſchaarten. Da wurden ſeltſame Geſchichten, Märchen und ſchaurige Begebenheiten beim Schnurren der Spindel, beim Laufen des Fadens erzählt, und das Sprichwort: „Die Zeit iſt nicht mehr, wo Bertha ſpann“, bedeutet die gute alte Zeit, welche unwiederbringlich verloren iſt. Die Geſtalt dieſer Bertha aber ſoll Bertha von Reuß, Tochter eines Herzogs in Tirol, geweſen ſein, welche ſich — ſo geht die Sage — den Roden ſogar auf den Sattel ihres Pferdes befeſtigen ließ, um keine Zeit zu verlieren. Da ſie ihren Mann, Namens Heinrich, ſehr liebte, beſtimmte ſie, daß alle Herren des Voigtlandes ſich nur Heinrich nennen ſollten, woher die hohen Nummern der Prinzen von Reuß herkommen. Was aber den am Pferde befeſtigten Roden betrifft, ſo finden wir ein ähnliches Bild in dem reizenden Epos „Miles Standiſh“ von Longfellow, wo John ſeine geliebte Priscilla heimführt, die uns als fleißige Spinnerin und Spulerin dargeſtellt wird; hochthronend auf einem weißen Stier, an dem Sattel ihren Roden befeſtigt, zieht ſie in ihre neue Heimath ein.

Von allen Spinnerinnen ſind uns wohl die drei Parzen Clotho, Lachesis und Atropos aus der griechiſchen Mythologie am grauenvollſten. Bei den Deutſchen ſind dieſe Schickſalsgöttinnen die Nornen, welche ſpinnen und weben. Als Sigfried um Chrimhilden warb, umzogen ſie verhängnißvoll die Stube der Verlobten, und ungehört von irdiſchen Ohren, nur vernehmbar dem, der die Göttersprache verſteht, ertönte ihr unheilvoller Geſang:

1. Es ſpinn' unſer Finger Aus ewigem Vorrath Den Faden des Lebens, Des Einzelnen Loos!
2. Wir ſpinnen und ſpulen, Und weiſen und weben Den Teppich der Thaten Am Webstuhl der Welt.
3. Gezogen vor Zeiten Von uns iſt der Bettel, Dein Eigen der Einſat, Das Muſter, o Menſch!
4. Doch je ſchöner dein Schiffe Die mächtigen Maſchen, Zum Wibe verbunden, Je näher der Reid!

Und ſo ſchwebte auch das Verderben über dem ahnungsloſen, hoffnungsvollen Paar!

Viele Märchen und Erzählungen knüpfen ſich an Flachs und Spinnerinnen. Wer hat nicht Schwind's meiſterhafte Illuſtration zu den ſieben Raben im Gedächtniſſe, wo die arme Prinzessin den verzauberten Bräutigam das Garn zu ſieben Hemden ſpinnen muß. Von tiefer Bedeutsamkeit iſt Anderſen's Märchen vom Flachs, und nicht möglich, die Gemüthsart und Zufriedenheit mit dem uns zugefallenen Loos rührender zu ſchildern. Es ſei in Kürze hier der Inhalt zuſammengefaßt:

„Glücklich war der Flachs auf dem Felde — ſehr glücklich, von der Sonne geküßt, vom Regen bewäſſert. Die Zaunpfähle warteten ihn zwar vor einer böſen Zukunft, aber er

wollte ihnen nicht glauben. Da plötzlich eines Tages kam das Verhängniß über ihn. Er wurde ausgeriſſen, eingewäſſert, geröſtet, gerungen, geſchwungen, gebrochen, gehehelt. Doch ſenkte er in Ergebung für ſich: „Man kann nicht immer gute

dem Stücke wurden, da jubelte der Flachs über ſeine nützliche Beſtimmung. Aber nun gingen dieſe auch zu Grunde. Wieder nahm er die Sache von der philoſophiſchen Seite: „Ja endlich muß jedes Ding ein Ende haben, man muß nichts Unmögliches verlangen.“ Die Fegen und Lappen kamen in eine große Tonne und wurden zu Drei gekocht; aber welche Ueberräſchung! Der Flachs fand ſich als Papier wieder, nur ſeiner und vornehmer. „Und was wird Alles auf mir geſchrieben werden!“ ſagte er ſtolz, „und jetzt werde ich reiſen, denn die Gedanken, die auf mir ſtehen werden, müſſen ja in die Welt hinaus, viele Menſchen erfreuen!“ Darin hatte er ſich aber getäuſcht, das Geſchriebene wurde nur zum Buchdrucker geſandt, das Manuſcript ruhte in des Dichters geheimſtem Schuſſfach. „Nach gut,“ ſagte der Flachs, „geprieſen ſei die Ruhe! Jetzt kann ich über all das Schöne, was auf mir ſteht, nachdenken, der Menſch wie der Flachs braucht Sammlung!“ Aber noch ein anderes Loos ward endlich das ſeine! Nicht in gemeiner Weiſe zum Krämer zu wandern und jeder kleinen Waare als Umſchlag zu dienen — nein, er wurde dem Feuertode geweiht. Hell ſchlug die Flamme auf. „Jetzt ſteige ich zur Sonne hinauf,“ ſo jubelte es in ihm. Die Kinder aber ſahen auf der ſchwarzen Waſſe die Flinthen laufen, nannten ſie die Schulkinder, das lezt den Schulmeiſter und ſangen:

Wir geh'n nach Haus,  
Das Lied iſt aus.

Die kleinen Dſengeiſter aber küſterten: „Wir wiſſen das beſſer, das Lied iſt nicht aus und das iſt das beſte. Wir ſind doch die glücklichſten von allen!“

Den Gebrauch der Leinengewebe können wir bis in das fernſte Alterthum verfolgen, und die Streitigkeiten, welche aus der irrigen Feſtſtellung zwiſchen Leinen- und Baumwollwaaren ſtattgefunden, haben zumeiſt für die erſten entſchieden. Dit wird deren in der Bibel erwähnt. Im alten Aegypten, in Indien, in Perſien begegnen wir dem Linnen, wenn wir auch der Baumwolle und ihrer Verbreitung eine bedeutende Anciennetät nachweiſen können. In der Odysſee finden wir des Alkinoos Burg mit ihrer ganzen Pracht und ihrem Glanz beſchrieben:

„Fünzig dienten der Weiber umher im Palaſt des Königs, Die mit raſſelnder Mühle zermalten gelbes Getreide; Die da webten Gewand und drehten emſig die Spindel, Sitzend am Werk wie die Blätter der luſtigen Bitterpappel, Und wie von tiefendem Del war hell die gewebete Leinwand.“

Denn ſo weit die Phäaken vor jeglichem Manne geübt ſind, Hurtig ein Schiff zu lenken im Meer, ſo ſiegen die Weiber Dort in der Kunſt des Gewebes, denn das gab ihnen Athene. Wohl ſich auf Kunſtarbeit zu verſtehn' und kluge Erfindung —

In einer Bemerkung Plutarch's werden wir auch über die Benützung der Linnenkleider bei den Äſiendienern belehrt. Er ſagt von ihnen: Äſiendiener tragen den Linnenmittel und das gezeichnete Haar. Der Menge iſt es unbekannt, warum die Prieſter das Haar abſcheeren und leinene Kleider tragen. Manchem liegt überhaupt nichts an der Belehrung über ſolche Dinge, Andere ſagen, wegen der Verehrung des Schafes enthielten ſich die Prieſter der Wolle wie des Fleiſches; den Kopf ließen ſie wegen der Trauer ſcheeren, Linnen aber trügen ſie



Ernst Hildebrand

Mutterliebe. Originalzeichnung von Ernst Hildebrand.

Tage haben, man muß auch was durchmachen, dann wird man klug! Selbst als er auf dem Webstuhl gezerzt und gedehnt wurde, verlor er nicht den Muth, ja er lobte die Metamorphose, und pries ſich glücklich, denn das weiße Linnen, in das er ſich verwandelt, wurde gepflegt, gewartet, begoſſen und ſeiner Schönheit wegen belobt. Erst als zwölf Hemden aus

wegen der Farbe des blühenden Flachses, die der ätherischen weltumfassenden Lichtbläue gleichkomme. Allein die einzig wahre Ursache ist, daß den Reinen, wie Platon sagt, nichts Unreines berühren darf. Der Flachs wächst auf unsterblicher Erde, trägt eine genießbare Frucht und gibt ein schlichtes, reines, beim Umhüllen nicht beschwerendes Kleid, für jede Jahreszeit wohl passend, und, wie man sagt, am meisten frei von Ungeziefer.

In Scandinavien, wo Felle und Wolle die ältesten Bekleidungsstoffe waren, ist Linnen im IX. oder X. Jahrhundert schon im Gebrauch gewesen, und nicht nur Jarle bedienten sich desselben, auch der freie Bauernstand trug es, während es den Sklaven nicht gestattet war. In einem alten Gedichte „Rigsmaal“ kommt der Use Rig in das Haus des Jarls; der Mann dreht Saiten zum Bogen, die Frau glättet das Linnen, später nimmt sie ein gesticktes Tisch Tuch von Flachsgarn und bereitet das Maßl für den Sohn, der Hochzeit hält. Bei der Trauung wird ein weißes Linnen über das Brautpaar geworfen; der neugeborene Sohn wird aber in Seide gehüllt.

Ob man in der Vorzeit den Flachs im Norden gebauet, ist zweifelhaft. Freilich wird von dem Sohne Knud des Großen berichtet, der eine Zeit in Norwegen regierte, daß er den Bauern eine Steuer, in ungesponnenem Flachse bestehend, auflegte. Man hat Beweise von einer starken Flachseinfuhr aus England, und in Dänemark und Schweden aus den Hansestädten, wahrscheinlich flandrisches Linnen. Mit dem Steigen der Cultur nahm der Verbrauch des Linnens im Norden sehr zu, nicht so der Anbau im Lande selbst.

Flachs und Leinwandstoff, so prosaisch und rein praktisch sie uns auch erscheinen, haben doch zu manchem bedeutenden Gedicht den Stoff geliefert. Wer kennt nicht das erschütternde Gedicht von Thomas Hood: „The song of the shirt“, von dem in neuerer Zeit eine meisterhafte Uebersetzung von Graf Albrecht Wickenburg in dessen gesammelten Gedichten erschienen ist. Man kann nicht leicht in tragischerem Ton die Qualen der armen Näherin schildern, wie sie sich „Stich auf Stich“ buchstäblich ins Herz bohrt:

Ihr seid nicht Armuth und Hunger fremd,  
Mit einer Stimme von schmerzlichem Klang,  
O hörten die Reichen den Klagegesang,  
So sang sie das Lied vom Hemd!

Schlimmer aber steht es mit dem sogenannten Nothhemde, ein gefeites Linnengewand, welches eine reine Jungfrau in einer Nacht weben mußte; war aber ein Makel an der Weberei, dann brachte es ihr und dem Träger Verderben, wie es uns Uhland in einer herrlichen Ballade: „Das Nothhemd“ geschildert hat.

### Minnie Haut.

Wie weit verbreitet die Theilnahme für Musik in Deutschland ist, bedarf der Erinnerung nicht; ihre Einwirkung auf die Nation halte ich nicht für günstig. Es ist ein zweideutiges Glück, daß die Musik uns unmittelbar in jene noch gestaltlose Welt der wirkenden Kräfte einführt, auf denen wir ahnungsvoll alle Wirklichkeit beruhen fühlen, ohne sie doch schon aus ihnen hervorgehen zu sehen. Die Einkehr in diese vorweltliche Natur kann eine erhebende und erquickende Reinigung für denjenigen sein, der in den harten Zusammenhängen der Wirklichkeit eingewohnt ist — und den Ernst der Dinge, der bestimmten Aufgaben und Ziele des Lebens kennt, den ihm die Musik zu heiterem und verjüngtem Spiele auflöst. Aber das Versinken in diese Welt des noch Gestaltlosen ist noch öfter eine schädliche Erschlaffung aller Kräfte, die das thätige Leben auf angebbare Zwecke und stetige Arbeit richten soll; die verhängnißvolle Leichtfertigkeit, mit welcher gerade diese Kunst eine leidliche Ausübung gestattet, hat längst ihre zu alltäglich gewordenen Productionen jener Heiligkeit entkleidet, die sie als selten dargebotene Wiederholungen ernster und großer Meisterwerke gehabt haben würde.

So spricht einer unserer bedeutendsten Zeitgenossen, ein großer Gelehrter und ein ganzer Mann, Hermann Loge, in seiner Geschichte der Aesthetik. Indem wir das ernste Wort den biographischen Notizen zum Bilde einer dramatischen Sängerin vorausschicken, bringen wir letzterer die größte Huldigung dar. Sie gehört eben zu den Seltenen, deren Kunst auch den Pflichtbedachten erhebt und erquickt, die Stirn des Denkers glättet und sogar den Selbsthütigen eine bestimmte Wirklichkeit vergessen und Etwas von dem „allgemeinen Glück“ empfinden läßt. Minnie Haut ist ein Genie, und vor diesem gibt es ja keine Flucht. Ludwig Speidel, der es mit Kunst und Künstlern wahrhaftig nicht leicht nimmt, wurde durch ihre Leistung als Zerline in „Don Juan“ geradezu an Henriette Sonntag erinnert. Erinnerungen sind in solchem Fall Analogien.

Minnie Haut wurde am 26. November 1852 in New-York geboren. Somit entgeht den empfindsamen Biographen, welche die Wiege des Talents am liebsten in der lindenbeschatteten Hütte eines armen Dorfes sehen, die Gelegenheit, den Gegensatz zwischen der Idylle der Kindheit und den Aufregungen und Fährnissen der Künstlerin zu schildern. Dennoch fehlt es der Geschichte der kleinen Miß nicht an farbigem Colorit. Ein körperliches Leiden der Mutter machte einen Wohnungswechsel nöthig; die Familie zog aus dem bekümmerten Lärm der Weltstadt nach Kansas, wo über welligen Höhen milde, stärkende Lüfte wehen. Ein geschmackloser Manager ließ sie — in Reclamen vom Stil und Ton Barnum's — dort als Amazone durch die Wildniß rasen, gegen Indianer kämpfen und furchtbare Abenteuer bestehen, und die Mähr davon — wir erinnern uns dessen genau — ging ihr selbst nach Europa voraus. Dem war nicht so; wohl hat sie als Mädchen auf den Pommers der Prairie wacker sich getummelt und mit manchen kleinen Tattowirten gespielt, aber weder Tomahawk noch Säbel geschwungen, sie nahm von dort keine anderen Erinnerungen, als die an eine echte, sonnige Jugendzeit und deren einfach innige Lieder mit. Als die Eltern nach New-Orleans übersiedelten, erhielt das vielbegabte Kind von einem französischen Meister den ersten Gesangsunterricht. Der gewaltige nordamerikanische Krieg war beendigt, nicht mehr Wunden zu schlagen galt's, sondern die geschlagenen zu heilen. Zu dem patriotischen Zwecke wurde auch im Opern-

hause zu New-Orleans ein großes Concert veranstaltet, und in diesem trat das dreizehnjährige Mädchen zum ersten Mal vor das Ungethüm, das auf den Künstler ebensoviele Schrecken als Anziehung ausübt, das Publicum. Die edle, diesem Kinde gewiß klare Veranlassung ließ ihr den Muth, ihr Talent gab ihr den Sieg. Sie sang die berühmte Arie aus der Norma und eine zweite aus den Kronidianten. Der Beifall, den die jugendliche Diva errang und verdiente, war gewaltig, unter allgemeinem Jubel wurde sie mit Blumen überschüttet.

Ueber den Weg, den sie zu gehen hatte, war kein Zweifel mehr.

Drei Jahre später — Jahre fleißigen Studiums bei dem einst als Sänger gefeierten Signore Errani in New-York, wohin die Eltern mit ihrem Kleinkind zurückkehrten, debütierte Miß Haut in ihrer Vaterstadt in der Oper: Die Nachtwandlerin. Was sie als Kind versprach, was die Zukunft ihr verheißen, erfüllte sich, sie eroberte das Publicum sofort und für immer und erwachte — wie Byron — „am andern Tage berühmt“. Das ward ihr auf einer Gasspieltour in Boston, Philadelphia, Chicago, Baltimore, Cincinnati und Washington Abend für Abend bestätigt.

Allein der künstlerische Ehrgeiz, ohne den ein Talent gleichsam kaltes Feuer wäre, hatte an den Triumphen in der Heimath nicht Genüge; es zog sie nach dem kritisch strengerem Europa. Im Jahre 1869 trat sie zum ersten Mal im Coventgarten zu London auf. Und an der Themse, wie später in Paris, in Holland und Rußland, im gefangreichen Wien, in Ungarns Hauptstadt und zuletzt von den angeblühlichen Berlinerinnen wurde sie mit Begeisterung als den Besten ebenbürtig anerkannt.

Bei ihren Gasspielen in aller Herren Ländern unterstützt sie ein staunenswerthes Sprachtalent. Sie spricht fließend — und singt demzufolge — deutsch, englisch, französisch, italienisch und ungarisch. Als sie für Pest die Maria Gara in der genialen Oper Erkel's „Hunyady László“ einstudierte, lernte sie die edle, aber schwer erlernbare Sprache der Magyaren, um den Dialog ungarisch führen zu können.

Was ihre Erscheinung anberuht, so kam unser Holzschnitt beim besten Willen und Wollen des Künstlers den Reiz des Lebens nicht wiedergeben, die feingetönte Farbe, des Auges Glanz, der Züge Beweglichkeit. Ein Weib kam schön und doch nicht anziehend sein — Minnie Haut ist eine lebenswürdige Schönheit.

Aber nun sprechen Sie auch von ihrem Gesang, werden uns Diejenigen sagen, die nur von der Künstlerin, nicht sie selber hörten. Freundliche Leserin, die Rede endet, wo die Musik beginnt. Wenn wir versichern, daß sie als muntere Susanne, Zerline, Rosina, Angela wie als leidenschaftliche Margarethe, Julie, Ophelia und Mignon in Spiel und Gesang gleich schöpferisch, charakteristisch, bedeutend ist, geben wir Ihnen nur eine Vorstellung von dem Umfange, von der Versatilität ihres Talents; indem wir die Frische und Klarheit der Stimme, den leichten Anschlag, die reine Intonation rühmen, können wir wohl die einzelnen Eigenschaften, aber nicht den Klangzauber der Stimme schildern.

Alles in Allem: Minnie Haut, eine gottbegnadete Natur, leistet in ihrer Kunst Vollendetes.

### Mutterliebe.

Was die Mutter sagt.

Rühmt mir hundert andre Kinder,  
Rühmt sie nur, ich bin nicht blind,  
Meins hat dies und jenes milder —  
Doch bedenkt: es ist mein Kind!

's ist mein Kind, mit dem ich theile  
Schmerz und Wonne, Leid und Glück;  
's ist mein Kind, auf dem ich weile  
Mit der Lieb' und Sorge Blick.

's ist mein Kind, mit dem ich lache,  
Wenn es froh aus Herz mir fliegt;  
's ist mein Kind, bei dem ich wache,  
Wenn es krank und schlaflos liegt.

's ist mein Kind, für das ich bitte  
Tag und Nacht zu Gott dem Herrn;  
's ist mein Kind, auf jedem Schritte  
Wär' ich ach sein Engel gern!

's ist mein Kind, was soll ich sagen  
Mehr euch noch — ja, nennt mich blind —  
Alles, Alles möcht ich tragen  
Ja für Dich, mein herzlich Kind!

Hermann Kletke.

### Sobótka.

Aus dem Polnischen des S. Gójszczyński im Auszug übertragen von Winklewski.

Die Ueberschrift (sprich Sob-but-ka, —) ist der Name eines interessanten Gedichtes von S. Gójszczyński, das der Unterzeichnete in einer so wohl nach Form als Inhalt treuen Nachbildung vorzulegen die Ehre hat. Der noch lebende polnische Dichter gehört bekanntlich zu den Meistern der neuesten, seit dem Jahr 1820 datirenden sogenannten Mickiewicz-Epoche der polnischen Literatur. Gleichwohl haben die Dichtungen G.'s bisher keinen deutschen Uebersetzer gefunden. Daß sie es verdienen, wird, hoffe ich, aus dem hier folgenden Gedichte jedem Leser ersichtlich werden. Es dürfte hierdurch zugleich der Dichterverwerth G.'s in ein klareres Licht gestellt werden, als durch eine literar-historische Skizze, an deren Stelle hier folgende Data genügen können.

Severin Gójszczyński (sprich Gójsch-schhngs-ki) ist 1803 in der Ukraine in Klybe geboren. Nachdem Severin die Bildungsanstalten seiner Heimath in Medzhybocz, Winnica und Humana absolviert hatte, bezog er die Hochschule von Warschau, woselbst er mit dem Dichter Jaleski, den Literarchistorikern Mochnacki und M. Grabowski innigen Umgang pflog. Er nahm im Jahre 1830 am Aufstande Theil, als Dichter sowohl, wie als Soldat. Nach dem Falle Warschans begab er sich nach Galizien und lebte daselbst eine Zeit lang auch in den Tatra-Alpen unter den Bergbewohnern (die sich Gurallen nennen). Hier schöpfte er den Stoff zu seiner Dichtung Sobótka, sowie zu dem Reisetagebuch im Tatragebirge (Dziennik podróży do Tatrów) und zu mehreren andern Dichtungen: Anna z Nabrzeża, Oda, Król zameczyka und Straszny strzelec. Hier entstanden auch sehr viele lyrische Gedichte. 1837

begab er sich nach Frankreich und lebte bis vor vier Jahren in Paris. In dieser Zeit hat er zahlreiche Artikel für Zeitschriften geschrieben; was er dichtete, ist nur zum allergeringsten Theil bekannt geworden. Während der Belagerung von Paris 1870 gerieth der hochbetagte Mann in so große Noth, daß er, um sich durch den Genuß von heißem Wasser wärmen zu können, seine Bücher verbrennen mußte. Er wurde schwer krank, doch siegte seine robuste Natur. Gegenwärtig lebt er der Erholung und Herausgabe seiner niedrigen Werke; er atmet die stärkende Luft derselben Tatra-Alpen wieder, die ihn vor vierzig Jahren zur Sobótka begeistert hatten.

Das Wort Sobótka = Sobutka ist ein Diminutiv von Sobota = Sabbath und läßt sich, da die polnische Endung „ka“ dem deutschen „chen“ entspricht, mit „Sabbathchen“ oder „Klein-Sabbat“ übersetzen.

Wie der Sonnabend (erklärt der Dichter) dem größten Feste, dem Tage des Herrn, vorangeht, so die Sobótka dem Tage Sanct Johann des Täufers (24. Juni). An diesem Abend wurde und wird noch heute bei den verschiedenen Stämmen ein unter verschiedenen Namen bekanntes Fest mit gewissen Abweichungen gefeiert. Bei den Goralen und sonst in Polen heißt es „Sobótka“, bei den Ruthenen bis zum Dnieper hin „Rupallo“. Das Fest datirt aus den ältesten Zeiten, da schon die polnischen Chronisten davon Kunde bringen.

Die Bewohner einer oder mehrerer Ortschaften versammelten sich an einem bestimmten Orte, zündeten ein großes Feuer an, tanzten um dasselbe, sangen und trieben Feiendeuterei, indem die Burche durch die Flamme sprangen, und die Mädchen Kränze ins Wasser warfen. Es war ein echtes Volksspiel der Slaven, ein Fest des Feuers, das mit dem Anfang des Sommers in Verbindung zu bringen ist. Der „Roben“-Berg in Schlesien (der polnisch Sobótka heißt) ist vermutlich ein Ort gewesen, wo das „Sobótka“-Fest begangen wurde.

Das folgende Gedicht gibt uns in höchst dramatischer Weise ein lebendiges Bild von einem solchen Feste des Feuers. Es ist ein poetisches Meisterwerk, dessen Werth sich noch dadurch steigert, daß es uns die Märchenwelt der Tatra-Mepler, in der sie träumen, in voller Treue erschließt, und wir dürfen es als den glücklichsten Griff bezeichnen, daß Gójszczyński das Fest in die Zeit des Einfalls der Tataren verlegt und daß er diese selbst, wie Dämonen, an deren Treiben das Volk in der Johannisnacht glaubt, erscheinen läßt.

Doch lassen wir nun den Vorhang aufgehen.

Der halbe Sonnenball am Himmel glüht,  
Er sinkt ins dunkle Blut der Wälderwipfel  
Polens. Der Juni-Abend bis zum Gipfel  
Des Wyshnja-Berg<sup>1)</sup> auf Tannenclatten zieht.  
Am Himmel von Podhal<sup>2)</sup> die Regengüsse  
Sind wie ein Feind vom Schlachtfeld fortgezogen;  
Wie ihr Panier weht noch der Regenbogen  
Ueber Pjeniny<sup>3)</sup>; doch des Blizes Schüsse  
Schon blässer leuchten, und des Donners Dröhnen  
Tönt seltner, seltner auch der Erde Stöhnen.  
Ein Nebel noch entsteigt aus Wald und Schlucht,  
Der wie ein Seufzerhauch die Berge sucht.  
Von allen Seiten fliehn die Wälfchen fort,  
Wie Schiffchen durch die klare Luft, sie hüpfen  
Besend und leis durch Berg und Forst und schlüpfen  
Zum Feldherrn hin, dem Sturm im Osten dort.  
Der Gießbach tobt und schäumt nicht mehr so wild;  
Wie Thränen tropft es noch von jedem Baum,  
Und zwischen Erd und Himmel blinkt der Raum  
So klar, als wär' er von Krystall erfüllt.  
O! holder Juni-Abend der Goralen<sup>4)</sup>  
Brennt erst der Holzstoß auf dem Wyshnja heut'.  
Zum Trombentklang Sackpfeifen lustig schallen,  
Und hundert Herdeglocken süß Geläut,  
Die Forste rings vom Schlag der Aeste stöhnen,  
Die Fichten stürzen hin, die Hügel dröhnen,  
Die Zubassinnen<sup>5)</sup> und Zubassen singen,  
Und überall ein Schallen, Tönen, Klängen.  
O! theurer Juni-Abend der Goralen  
Am klaren Wasser auf der Wyshnja Brust.  
Zwölf Fichten sollen dir zum Opfer fallen,  
Denn bis zum Morgen währt des Festes Lust  
Am heil'gen Juni-Abend der Goralen! —  
Heilig ist auch die Wyshnja, sie die beste  
Der Bergeskuppen zum Sobótka-Feste.

Der Schnee der Berge immer blässer glüht.  
Das Abendgold im Teich erschoß jochen.  
Schon sank des Abends müdes Augenlid.  
Doch auf der Wyshnja wächst ein reges Leben.  
Der heil'ge Holzstoß tritt vollendet vor.  
Zwölf Fichten, von den Nesten ganz befreit,  
Ragen — die Wipfel nah, die Fäße breit  
Gestellt — gleich einem spitzen Thurm empor.  
Sein Jun'res ist gefüllt mit trockenem Reisig.  
Jetzt nah'n vier Männer, schwingend Feuerbrände,  
Sie stecken sie ins Grün der Seitenwände  
Und blasen kräftig drein und schüren fleißig.  
Bald züngeln Flämmchen, gleich gereizten Schlangen;  
Das Feuer streckt sie aus dem Schlund hervor.  
Jetzt plötzlich redt's voll Wuth sein Haupt empor,  
Wirft bliggleich auf die Knorren sich. Die fangen,  
Befest'gen erst ganz unten sein Panier.  
Jetzt, wo ein Spalt im Stamm, läuft's hin mit Bier, ..  
Unter die Rinde drang des Giftes Gift.  
Das Holz, vom Feuerzahn verwundet, zischt,  
Es tropft sein Blut, der Theer, wie helle Sterne.  
Jetzt fliegt das Feu'r am Holzstoß auf mit Brausen,  
Beginnt schon droben auf dem Thron zu haufen,  
Wirft hundert Raucheskneuel in die Ferne,  
Und — himmelhoch im flammenden Gewande  
Beherrscht es leuchtend jetzt die weiten Lande.

Freudengeächrei und Beifallsdonner schallt  
Von allerwärts zum Gruß dem Flammenglanze.  
Fern liegt die Finsterniß im fernen Wald.  
Die Bergesjungend, flinker, als die Flammen,  
Steht schon — ein Bild auf dunklem Grund — zum Tanze  
Bereit in Paaren aufgestellt beisammen:  
Bekränzt die Mädchen, und in langen Locken  
Die Burche. Während Dubelsäcke, Lauten,  
Zithern und Flöten sie zum Festtanz locken,  
Funkeleuden Blicks die Gäste niederzauten.

<sup>1)</sup> Der Berg Wyshnja erhebt sich auf dem Grund und Boden des Dorfes Populiska. Das hier gegebene Bild des Wyshnja-Berges ist, wie der Dichter versichert, genau nach der Natur gezeichnet.

<sup>2)</sup> Podhale heißt das Tatra-Alpenland, das unmittelbar unter der hohen Tatra auf der nördlichen (polnischen) Seite liegt. „Wyshnja“ — „Fieniny“ — „Klushty“ — „Kiszkora“ und „Manjona“ sind Berggruppen der durch Podhale verlaufenden Gebirgskette.

<sup>3)</sup> Pjeniny, ein felsiger Berg, der höchste in Podhale, unmittelbar am Dunajec gelegen. Auf ihm finden sich Ueberreste einer Burg, in der die polnische Königin (die heilige Kinga) für einige Zeit eine Zuflucht vor den Tataren (1240) gefunden hatte.

<sup>4)</sup> Goralen heißen die Gebirgsbewohner (von gora, der Berg). Das Wort „Goralen“ ist von den Deutschen Schlesiens für jene Gebirgsleute bereits rezipirt.

<sup>5)</sup> Zubassen heißen die Hirten der Tatra-Alpen.

Des Feuers Königsmantel läßt stets weiter  
Seine durchsicht'gen Schöße sich entfalten.  
Dort abwärts lagert eine Schaar der Alten:  
Ihr Reden würdig tönt, es klingen Becher,  
Und Feuer sprüht der Blick der weisen Zecher.  
Dort auch die Mütter und die Kinder sitzen,  
Dort liegen auch die Hunde auf der Wacht. —  
Rings um den Holzstoß klein're Feuer blitzen;  
Ein jedes hat auch neue Luft entfacht,  
Und jedes ist umdrängt von fröhlich Lärmenden.  
Gestalten fliegen — sichtbar nur zum Theil —  
Dahin durch Nacht und Licht, gleich einer Fluth.  
Die Feuer blinzeln zu der Lust der Schwärzenden,  
Da blinkt im Feuerchein des Tänzers Beil,  
Dort fliegt gewandt ein Springer durch die Gluth.

Da plötzlich ruft es von den Alten her.  
Das graue Haupt, Ritschora, heischt Gehör, —  
Der reiche Sasse auf dem schönen Land,  
Das auf dem Ostabhang des Bergs gelegen,  
Wie sein Geschlecht wird auch der Berg<sup>9)</sup> benannt.  
Beim ganzen Volke steht er hoch in Ehren;  
Auf seinen Ruf — erzählt man sich — da regen  
Mehr Aelte sich, als Schafe ihm gehören.  
Seine Krenkel tanzen heut, und doch,  
Denkt er gleich hundert Jahre, es war noch  
Nicht Einer dreist genug, von seiner Hand  
Die Schulter packen sich zu lassen.  
„Kinder!“ rief er. „Wohl habe ich Gefallen  
An eurem Sang und eurem Tanz; indessen —  
Nuhmreiche Tatarinder ihr, Goralen!  
Schmach wär's, dies Land darüber zu vergessen.  
Ich kenne ein Stück Welt, mein Reiseziel  
Bracht mir der Menschen und der Felsen viel,  
Als einst ich nach Constantinopel hin  
Bis hart ans tiefe Meer gewandert bin.  
Doch unserm Alpenland gleich keins von allen,  
Kein Aelpler war, wie unsere Goralen.  
So singt denn, Kinder, jetzt ein Tatra-Lied!  
Und wenn die Weise an dem Fels erklingen,  
Spricht sie den Kindeskindern ins Gemüth,  
Was die Altvordern einstens euch gesungen!“  
Freudig fand man sein kluges Wort auch wahr  
Und stimmte gern dem Vorschlag bei.  
Dieser und Jene kommt, es wächst die Schaar  
Rathgebender, was wohl zu singen sei.  
Nach kurzem Streite öffnet sich der Hauf,  
Drei Mädchen treten vor, erglöh't von Scham.  
Lauten und Dufelsäde schließen dann  
Den Kreis um sie und spielen munter auf.  
Und als das Vorspiel dann ein Ende nahm,  
Der Mädchen Wechselang begann:  
Hold klang das Lied im Ohr der Hörerschaar,  
Hold sang's der Wiederhall von nah' und fern,  
Wohl lauschend sank herab der Himmel gar,  
Denn heller glänzten an dem Zelt die Sterne.  
Der Holzstoß flammt jetzt mittaghell, es stieg  
Die Röthe zum Zenit wie Nordlichtschein.  
Der Saitenklang erstarb, die Jugend schwieg,  
Die Alten stellten auch ihr Plaudern ein,  
Und ein Moment wär's, wie des Todes Schreiten,  
Wie das Gebet der Welt um Mitternacht. —  
Drei Männer treten eben aus dem Wald  
Hervor; sie gehn auf Stelzen,<sup>7)</sup> wie's zuweilen  
Hier Brauch ist, will sich Jemand recht beeilen.  
Und als sie nah'n, ertönt der Freundschaftsrei:  
— Das ist ja Ludek!

Michal's Sohn, aus dem Geschlechte  
Garosch, berühmt ist er im Tanz, und Alle  
Berehren ihn als Säng' in Podhale.  
Mit lautem Zuruf grüßt ihn Jedermann:  
— Was bringt uns Ludek? Wo führt Gott Sie her? —  
Der Säng' scheint verstört, unruhig irrt  
Sein Blick: „Gott geb' uns Heil!“ spricht er verwirrt.  
„Grad von Manjowa<sup>8)</sup> komm ich — ach! die Noth,  
Das Unheil! Vom Tatar sind wir bedroht!  
Habt Acht! Selbst auf der Weste Tschorsyn wach  
Seit ein'gen Tagen schon, auf des Starosten  
Befehl, ein Jeder — man steht immer Posten.  
Nicht Thor, nicht Brücke wird jetzt aufgemacht.“  
Die Alten dachten nach; allein die jungen  
Goralen schwangen kühn die Beile gleich  
Und riefen: — Was? Tataren ... eingedrungen  
Bei uns? Ei, wer wagt sich an unser Reich,  
An diese Wälder, Felsen? Wer wagt sich  
An diese Beile und an solche Schläge? —  
Und drohten mit den Fäusten fürchterlich.  
Da fiel Ritschora, der die Sacke klar  
Erfasste, also ein: „Halt, Kinder, hört!  
Daß Jeder sich das Unheil überlege.  
Die Welt wird von dem gräßlichen Tatar  
Wie von Heuschrecken nicht erst heut verheert.  
Kommt er die fromme Königin<sup>9)</sup> verjagen,  
Wird er sich auch in uns're Schluchten wagen.“  
— Doch wird er heil entkommen? (warf man ein)  
Jetzt ans Vergnügen! (rief's im ganzen Kreise)  
Auch Ludek sing' uns eine schöne Weise,  
Versüßen Sie uns jetzt der Schreckniß Pein,  
Ludwig! ein Lied! — Der Säng' war verlegen,  
Doch gab er nach. „Die Haft, mit der ich reife,  
Entschuldigt meine Wahl. Ich grüßte euch

Mit Schreck, der mag sich auch zum Abschied regen.  
Ein Lied vom Mönche<sup>10)</sup> sing ich alsogleich:

Das Roth erlischt auf Wolkenfäulen,  
Der Bergstrom blinkt im Sternenschein,  
Gebadet vom Thau und die Blümelein träumen,  
Es schliefen die finstern Bergforsten ein,  
Ringsum ist stille Nacht.  
Der Mönch allein noch wacht.

Die Berge wie im Traume flüstern,  
Das Mondlicht starre Felsen streift,  
Die modernden Stämme leuchten im Düstern,  
Die Gule heult auf, die Fledermaus pfeift,  
Ein schwarzer Nebel walt:  
Da naht die Mönchsgestalt.

Auf steilen Höhn, in tiefen Schluchten,  
Im allerngsten Felsenpalt,  
Im blinkenden Thau und aus Reifendüften  
Ersteht sie wie Sturm, die Nebelgestalt,  
Greift Dich, eh' Du's denkst,  
Wohin Du Dich auch zwängst.

Kein Lebender weiß das zu sagen,  
Wann dies Gespenst entstanden ist;  
Wann's endet? wird also Niemand erfragen.  
So tilg' dem den bösen Geist, o Herr Christ!  
Gib, daß des Kreuzes Kraft  
Bedrohten Rettung schafft! —

Er schweigt; denn wie er so die Laute schlug,  
Zerriß, fern ächzend, ihm der Drahtbezug.  
Auch fährt ein eis'ger Windstoß aus dem Walde,  
Reißt Tannen aus, dreht eine Blätteräule,  
Spielt wiebelnd mit den Flammen eine Weile  
Und deckt mit Qualm und Rauch die ganze Halde.  
Da hüllt sich Jedes ein und fragt: — Wovon  
Rissen die Saiten? wach ein eis'ger Wind!  
Bernahmt ihr wohl den fernem Klagenot?  
Stöhnt' Edo so, als dem die Saiten rissen? —  
So fragen Alle, Keiner kann es wissen.  
Doch braufend geht durch Forst und Fels von allen  
Seiten nah'n Reiterungethüme, heulen  
So wild und überschütten die Goralen  
Mit einem wahren Regenguß von Pfeilen.  
„Bei Gott, Tataren!“ ruft mit Donnerdon  
Ritschora. „Schwingt die Aelte! Beil heraus!  
Goralen! her, wer Kräfte hat zum Strauß.  
Ihr, Greise, Weiber! hinter mich.“ Drauf springt  
Er vor, pfeift gellend laut dreimal und schwingt  
Sein Beil, wie eine Leuchte hoch. Und schon  
Stehn all die Recken da im weiten Bogen.  
Jetzt kommen die Tataren angeflogen  
In schwarzen, zott'gen Pelzen aus dem Dunkeln,  
Vom Feuer angeglüht die Säbel funkeln.

<sup>10)</sup> Das Lied vom Mönche hat der Dichter, wie er ausdrücklich versichert, keineswegs erfunden, sondern dem Sagensage der Tatra-Goralen entlehnt und in ihrem Geiste durchaus treu reproducirt.

**Wirthschaftsplaudereien.**

**Amerikanischer Salzstrenner mit Stampfer.** Ein trocknes, körniges Salz ist im Allgemeinen gegenwärtig selten noch auf der Tafel zu finden. Woran liegt das? Nicht allein daran, daß der Salzvorrath gewöhnlich in der Küche seinen Platz in einem lose verschlossenen Gefäß hat, wo die Wasserdämpfe ihn mit Feuchtigkeit beladen, oder daß er aus Unwissenheit einen Platz an einer anderen feuchten Stelle im Hause erhält, sondern es wird dem Salz oft auch absichtlich von unreellen Kaufleuten, um das Gewicht des Salzes zu vergrößern, durch Aufbewahren im feuchten Keller ein Wassergehalt zugefügt. Auf solche Weise kann das Salz bis zu 8 Procent Feuchtigkeit anziehen, die natürlich von der Hausfrau als Salz bezahlet werden. Nicht minder häufig, besonders in neuester Zeit, wird den Kaufleuten ein schlechtes, mit anderen Salzen verunreinigtes Kochsalz geboten. Vor ein paar Jahren wurde von den Berliner Industrie-Blättern über ein solches Kochsalz berichtet, das nicht weniger als zum fünften Theil seines Gewichtes fremde Salze und Feuchtigkeit enthielt. Diese nicht hineingehörigen Salze bestehen zum Theil aus Magnesiumsalzen, welche dem Kochsalz einen bitteren Geschmack mittheilen und durch die Begierde, mit der sie aus der Luft Feuchtigkeit anziehen, um so rascher das Salz zusammenbacken machen. Je feuchter ein Kochsalz sich beim Einkauf zeigt, um so unreiner ist es; ein feuchtes und schmutziges Salz sollte das Publikum einfach nicht dem Kaufmann abnehmen. Aus den angeführten Gründen verschwinden die Salztreubüchlein immer mehr von der Tafel und den Menagen. Wenn wäre eine solche Wäpche, aus der alles Schmutz kein Salz herausbringt, nicht schon vorgekommen?! Es bleibt als sibirische, unbewegliche Masse darin und man ruft ihm resignirt das Bibelwort zu: „wenn das Salz dumm ist, womit soll man salzen?“ Die Salztreubüchlein haben den offenen Salzfässern und -Napfen Platz gemacht, die nicht verhindern, daß Staub hineinfällt, welche die verlockende Gelegenheit darbieten, daß „zerfreute und alles Anstandsgefühl vergehende“ Finger hineingreifen und die endlich Urjachen zu dem sädlichsten der Tafelleiden, dem Umschütten des Salzfaßes bieten — das bedeutet ja wohl überall eine Prophezeiung herannahenden Gewitters von Rank und salzigen Tränen. Allen diesen tragischen Confliten bei Tisch macht, ein wahrer Friedensbote aus dem fernem Westen, der amerikanische Salzstrenner mit einem Schläge ein Ende. Die Lösung des Problems ist einfach genug: Die elegante Wäpche aus geschliffenem Glas mit verfilbertem Siebdeckel hat in ihrem Innern einen metallenen, verfilberten Stampfer, der beim Schütteln der Büchle das Salz zerleinert und es gekörnt durch das Sieb fallen läßt. Dieser Salzstrenner, er ist in nebenstehender Figur abgebildet, kostet im Magazin des Postlieferanten E. Cohn, Berlin, Hausvogtelplatz 12, 1.50 Mark (15 Sgr.).

**Neue amerikanische Wäpche-Klammer.** Unschienend aus dem sehr zähen und elastischen Hideroy-Holz geschnitten, zeigt die neue Klammer bei großer Einfachheit wesentliche Vorzüge vor der gewöhnlichen Wäpche-Klammer. Sie ist derartig aus einem Stücke geschnitten, daß das eine Ende der Gabel sich wieder nach innen wendet und so eine hölzerne elastische Feder herstellt, welche die Wäpche stützt, ohne sie zu beschädigen, viel fester einzuklinken gestattet, als eine einfache Klammer. Haltbarkeit und billiger Preis dieser Klammer (sie kosten in E. Cohn's Magazin, Berlin, Hausvogtelplatz 12, das Groß 3 Mark, das Duzend 25 Fig.), macht sie sowohl zur Benutzung für feine, als auch für größere Mengen großer Wäpche geeignet.

**Apfelspücker.** Wir brauchen unsere Bäume, welche das Glas haben, einen Obstgarten besitzen oder doch benützen zu können, nicht erst besonders darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig es ist, zur längeren Aufbewahrung guter Äpfel, und Birnenforten diese mit möglichster Schonung und geringster Verührung von den Bäumen zu nehmen. Ein neuer Apfelspücker,



den wir im Magazin des Postlieferanten E. Cohn, Berlin, haben, dürfte den Vorzug vor manchen für denselben Zweck bestimmten Vorrichtungen haben. Derselbe besteht aus einem, auf eine Stange aufzuhängenden, wenn offen, freistehenden Bügel mit weichem Stoffbeutel. Hält man den offenen mit Schärren versehenen Bügel unter einen Apfel und zieht dann sanft die Stange zurück, so klappt der Bügel zusammen, sobald er Widerstand an dem Apfelspiel findet, und der Apfel fällt in den Beutel.

**Kinderischbrett.** Die wichtige Frage, auf welche Weise ein kleiner Liebling Platz an einem Speisetische nehmen kann, ohne das Tischschub zu eigener Lust oder zu eigenem Schmerz — je nachdem — sowie zum Vergern der Mama und zum Entsetzen des Papa, mit wohlgemeinten, aber dort nicht hingehörenden Speisefragmenten zu versehen, ist endlich durch das Kinderischbrett gelöst worden. Die Lösung ist allerdings ebenbürtig glücklich als einfach; ein solches lackirtes Weichbrett besitzt nämlich an einer Seite zwei gebogene Gelenke oder Drahtschleifen, mit welchen es über die Tischkante geschoben wird und die dann festgeschraubt werden. Das Brett besitzt außerdem einen Rand, der ein Ueberfließen desselben mit allerlei schönen süßigen und halbflüssigen Spezien unmöglich macht. Die Ausstattung ist steril, das Object praktisch, der Preis in E. Cohn's Magazin, Berlin, Hausvogtelplatz 12, beträgt 6 Mark (2 Thaler).

**Neues über die Salicylsäure als Conservierungsmittel.** Ueber die von uns besprochenen conservirenden Eigenschaften der Salicylsäure und deren Verth für die Küche haben sich neuerdings wieder zwei Autoritäten ausgesprochen, die bekannte Kochkünstlerin Henriette Davidis und Dr. Rud. Wagner, Professor in Würzburg. Letzterer führt in seinem Berichte über seine culinarischen Versuche unter Anderem an, daß er frisches Fleisch mit einer gefärbigten wässrigen Lösung von Salicylsäure (diese löst sich in 300 Theilen Wasser auf, man bedarf also relativ sehr wenig von derselben) übergieße und in gut verschlossenen Gefäße aufbewahre. Zeit- und knochenreines Ochsenfleisch am 23. April l. J. mit Salicylsäure übergossen und im Keller stehen gelassen, zeigte bis zum 20. Juni keine Spur eines an Fäulung erinnernden Geruchs. Bemerkenswerth ist, sagt Professor Wagner, daß die rothe Farbe des rohen Fleisches durch die Salicylsäure nach kurzer Zeit in die graue Farbe des gekochten Fleisches übergeht. Wir möchten rathen, das Fleisch vorher kurze Zeit in siedendem Wasser zu tauchen, damit das Eiweiß des Fleisches an dessen Oberfläche gerinnt und gewissermaßen mit einer Schutzdecke umgibt, so daß das Wasser, oder hier die Salicylsäurelösung den Fleischsaft nicht auszulaugen vermag. Von den Japanesen sagt man, daß sie Fleisch in ähnlicher Weise behandeln, es nämlich in ein Gefäß legen, löschend heißes Wasser darüber gießen, bis es davon bedeckt ist und dann eine Schicht Del darauf gießen, um die Luft abzuhalten. Solches Fleisch soll sich selbst im Sommer wochenlang frisch erhalten. Was nun die Salicylsäure als Fleischpräservierungsmittel anbelangt, so hält Professor Wagner ihre Verwendung als Zusatz zum Pöseln für Fleischwaren und Würste noch für wichtiger, als für die directe Präservierung des Fleisches. Derselbe sieht in der Salicylsäure einen Körper, der von der Carbonsäure abtammend (wir bitten unsern Artikel auf Seite 185 des Bazar d. J. zu vergleichen), wie diese bei der Schnellräucherung (durch Holzessig) bis zu einem gewissen Grade die Wirkung des Mänters zu ersetzen vermag. Derselbe meint ferner, es werde sich durch entsprechendes Zusatz von Salicylsäure zur Würstmasse die Bildung des Würstgistes, das in Süddeutschland immer noch Opfer fordert, verhütet werden können. Auch die in Süddeutschland übliche ungesalzene Butter konnte Professor Wagner mit etwas Salicylsäure zusammengeteilt (1 bis 2 Theile derselben auf 1000 Theile Butter), oder unter einer verdünnten Salicylsäurelösung aufbewahrt, selbst in der heißen Jahreszeit 3 bis 5 Mal so lange als ungesalzene Butter ohne Salicylsäure aufbewahren. Ferner soll die Salicylsäure nach Professor Wagner von großem Werthe für die Fabrication einemaliger Früchte (Breibelbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Kirchen, Blaumen, Aprikosen, Pflirsche, Ananas, Birnen (und auch für die Conservirung von Gurken, Bohnen, Pfirschen, Spargel von Erfolg sein. Fleischbrühe und Suppen (namentlich starkemehreiche), welche Professor Wagner mit Salicylsäure versetzte, blieben mehrere Tage lang gut, d. h. das Sauerwerden derselben wurde verhindert. Herr Professor Wagner hat seine Versuche noch nicht abgeschlossen und verspricht weitere Mittheilungen über diesen Gegenstand, wofür ihm derselben im Voraus der Dank aller intelligenten Hausfrauen sicher ist. — Frau Henriette Davidis' Versuche betrafen die conservirende Wirkung der Salicylsäure für die Zwecke der Küche. Sie bediente sich zu ihren Versuchen nicht der reinen Salicylsäure, sondern der zum bequemem Nüchengebrauch von W. H. S. von Rath in Remscheid dargestellten Präparate, concentrirte Salicylsäurelösungen, ein Essig-Extract und ein Zucker-Syrup. Zu einem Äter Einmache-Essig fand sie den Zusatz von einem Theelöffel voll des Salicylsäure-Essig-Extracts, zu einem Kilo Zucker dieselbe Menge Salicylsäure-Zucker-Syrup ausreißend. Zum Conserviren des Fleisches schreibt Frau Davidis vor, auf 1/4 Liter Wasser einen reichlichen Theelöffel voll des Essig-Extractes zu nehmen, damit ein sauberes, dünnes Tuch zu befeuchten und dies, fest angebrüht, genau um das Fleisch zu legen. Zur Conservirung von Butter soll man 1 Kilo Butter mit einem Theelöffel voll des Zucker-Syrups durchmischen und dann in den Topf brüden. — Die Salicylsäure selbst wird im Großen dargestellt in Dresden von Dr. von Heyden, in Berlin von der chemischen Fabrik auf Actien (vormals E. Schering), in New-York von Dr. Zahlberg und Peruz, Kosmetische Präparate der Salicylsäure werden, wie wir früher mitgetheilt, von R. S. Paulke, Engelapothek, Leipzig, angefertigt.

**Auflösung des Buchstaben-Räthsels Seite 283.**

H A L M  
A G I O  
L I A S  
M O S T

**Buchstaben-Räthsel.**

I.

E	E	E	E
E	D	D	H
F	U	U	H
R	R	R	R

Horizontal und vertical gelesen:  
Mögt du bald die Erste finden, dem die Zweiten Wehe, dem die Dritten Leid' zum Raften ein, Vierte soll dir dienstbar sein.

M. A. in W.

II.

A	A	A	E	S
E	E	E	E	S
E	E	E	I	S
I	L	L	R	S
R	R	R	S	S

Horizontal wie vertical: In Eins wurde einer der bedeutendsten Schreckensmänner der französischen Revolution geboren. Adam und das Zweite übertraßen das Gewöhnliche wie der Chimborasso einen Hügel. Man macht das Dritte des Geschäfts, der Witzbegierde, aber am öftesten der Mode wehen. Vier pflegt in Kellern zu wohnen. Fünf ist ungreifbar, unergreiflich und doch der höchste menschliche Begriff.

G. v. W.

**Correspondenz.**

**Carla K. in H.** Bestreichen Sie die Stelle des Papiers, welche den Fettsack zeigt, mit einer breiten Mischung von gebrannter Magnesia und Benzol; nach dem Antrocknen wird das zurückbleibende Pulver abgescrubt, wenn nötig, der Drei noch einmal aufgetragen. — **Wilh. S. in N. — D. in P. — Abon. in Lozome.** Es wird sehr schwer halten, die in einem Fußboden befindlichen Holzwürmer zu tödten, ohne vorher die Dielen aufzureißen, da solche Tödtungsmittel nicht tief genug in das Holz eindringen. Das beste Tödtungsmittel für Holzwürmer ist Benzol, aber auch Petroleum. Der Geruch des letzteren haftet wegen der Schwerkraftigkeit des Petroleums leider sehr lange dem Holze an, dafür ist Benzol in der Anwendung aber weniger gefährlich, als das leichtflüchtige, entzündliche Benzol. Ein einfaches Bestreichen des Holzes mit einem dieser Mittel genügt, um alle Insekten, so weit sie mit den Dämpfen desselben in Berührung kommen, zu tödten. Dies wird natürlich nur stattfinden, so weit die Wurmlöcher und Ritzen des Fußbodens den Durchgang des Benzols u. gestatten, die von unten herauf die Unterminirung vornehmenden Insekten werden also unberührt davon bleiben. Wir würden vorschlagen, den Fußboden des Zimmers — je nach Größe desselben mit ein oder einigen Pfunden Benzol — zu begießen, was sehr rasch geschehen muß, damit der Begießende nicht von den Benzindämpfen betäubt wird, dann Fenster und Thüren des Zimmers zu

<sup>9)</sup> Der Berg Ritschora, auch Giaski genannt, verbindet die Berge Wajnsja und Klutschki und hält auch seiner Höhe nach die Mitte zwischen den beiden.  
<sup>7)</sup> Der Stelzen bedienen sich die Goralen in den Karpathen namentlich zum Passiren der Flüsse.  
<sup>8)</sup> Manjowa, ein gewaltiger Budel, gehört in die Bergkette der Klutschki und Pieniny. In seiner Nähe liegt auf der Straße von der Burg Tschorsyn nach Neumarkt das Dorf Manjowa.  
<sup>9)</sup> Die fromme Königin ist Kinga oder Kunigunde, die junge Gemahlin des achtzehnjährigen Boleslaw V. des Schambastien, Herzogs von Krakau und Königs von Polen, der (nach Szajnowska) bei Dypol an der Weichsel den Tataren entgegentrat, allein geschlagen wurde. Kinga (später canonisirt) hatte für einige Zeit in der Burg Pieniny eine Zuflucht gefunden; doch als die Tataren auch in die Tatra-Alpen einbrachen, floh sie mit ihrem Gemahl zum König von Ungarn, ihrem Vater.

schließen und dasselbe erst am andern Morgen zu öffnen. Diese Prozedur muß am Tage vorgenommen und sorgfältig jedes brennende Licht oder Feuer aus dem Zimmer oder dessen nächster Nähe ferngehalten werden, weil die große Menge der mit der Luft gemischten Benzindämpfe durch eine Flamme sich entzünden und eine Explosion veranlassen könnte. — In ähnlicher Weise kann man in Möbelen die Holzwürmer durch Benzin oder Petroleum tödten. — Als Kitt, zum Verstreichen der Fußböden, kann man ein Gemenge von Schlemmtreibe und gefochtem Leinöl oder Harzöl anwenden. — **Willa Rosenblüthe.** Bernstein- und Schmelzschmelzfabriken u. A.: Daniel Alter, Julius Perlach, Webe in Danzig; Bernhard Liebke in Königsberg i. Pr.; F. C. Frank in Stolp i. Pomern. — **Albon.** in Dortmund. Schaben vertilgt man durch Aufstellen von gezeu-tem Phosphorbrei oder einer Mischung von Boraxpulver und Zucker, welche Ihnen jeder Apotheker bereiten wird. — **Frieberite Pr.** in Graz. Das Färben der Schmutzseiden in verschiedenen Farben ist ausführlich in dem Buche von Wilhelm Buchholz „Wasser und Seife“ (erschienen in Hamburg bei F. Richter) beschrieben. — **Eine Schweizerin in Ungarn.** Ueber das Retouchiren von Photographien u. dgl. sind Sie ausführliche An-leitung in dem empfehlenswerthen Schriftchen von F. Grashof, „Die Retouche von Photographien“, Berlin, Verlag von R. Oppenheim. Das kleine Buch ist durch jede Ihnen zunächst gelegene Buchhandlung zu beziehen, ebenso wie das andere, von Ihnen erregte Buch. — **O. W. M.** Perfektes Insektenpulver ist unfeintrag das beste Vertilgungsmittel, freilich wird jetzt unter jenem Namen sehr häufig verfälschte, verlegene, und daher unwirksame Waare verkauft, in guter Qualität erhalten Sie dasselbe nur bei Apothekern und renomirten Droguengeschäften. Doch muß daselbe, wenn es wirksam bleiben soll, in trockenen, nicht zu warmen Räumen aufbewahrt werden, nicht in Schachteln. Auch ist es ratsam, die Dose durch Glaspapier, Cement oder dergl. zu verschließen. — **Fr. K. Rottmayer's** sogen. Schönheitswasser ist weder schädlich noch neu in der Zusammensetzung; es besteht, ähnlich wie das kummerfeld'sche Wasser, aus 5 Theilen Schwefelmilch, 1 Th. Kampher und 50 Th. Rosenwasser. — **A. S.** Ein tüchtiger Spezialist für Hautkrankheiten u. dgl. ist Dr. med. F. W. Hoffmann, Berlin, Georgenstr. 43. — **Fr. L. S.** In gleicher Weise, wie die von uns

erwähnte concentrirte Citronen-Essenz wird von F. Reichelt in Breslau (Ring 59), eine concentrirte haltbare Apfelsinen-Essenz bereitet und zu angemessenen Preisen verkauft. — **Vertha in D.** Das „Schuppenwasser“ aus der Parfümerie-Fabrik von L. Guttmann in Dresden ist unschädlich und zweckentsprechend. — **L. C.** Die Kräuter-Essenz von Reime in Köln gegen das Ausfallen und Grauerwerden der Haare besteht aus 50 Grammen höchstrectificirtem Weingeist, 4 Grm. Olivenöl und 2 Grm. wohlriechenden und kampferhaltigen Oelen. Dergleichen Mischungen vermögen zwar in manchen Fällen den Haarausfall aufzuhalten, niemals aber das Grauerwerden der Haare zu verhindern. — **Cl. B. in Ch.** Zur Reinigung falscher Böpfe kann man, um sicher zu sein, daß die Farbe nicht leide, sich eines Abwases von Quillharinde, der lauwarm bereitet und angewendet werden muß, bedienen. — **G. W. B. in G. b. B.** Das Schimmeln eines Vorrathes frischer Brode während des Sommers, besonders wo ein feuchter Aufbewahrungsort vorhanden, kann dadurch verhindert werden, daß man das frische Brod, sobald es aus dem Ofen gekommen, in einen Mehlfaß stellt, in welchem sich noch Mehl genug befindet, um es zu bedecken. Man legt die Brode mit den Oberseiten aneinander, bindet den Saß zu und hängt ihn an einem luftigen Ort frei schwebend auf. Es läßt sich das Brod auf solche Weise wochenlang aufbewahren, ohne zu schimmeln oder einzutrocknen. Vor dem Gebrauche büret man das Mehl vom Brode ab und legt es über Nacht in den Keller, damit die Rinde wieder durch Anziehung von Feuchtigkeit geschmeidig wird. — **B. v. L. in W. b. B.** Der sogenannte „Krebs“ der Apfelbäume entsteht nicht durch Ungunst von Boden und Klima, sondern durch mechanische Verletzungen, welche den Saftgefäßen der inneren Rinde zugefügt werden und zwar durch ein Insekt, die Blutlaus (Aphis lanigera). Zuert ist dieses Insekt durch seine Fortbewegungen in den Obstkulturen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in England und in der Normandie beobachtet worden und gegenwärtig über ganz Frankreich, Belgien und Deutschland verbreitet. Die Verheerungen, welche dieses Insekt anrichtet, haben zum Theil bedeutenden Umfang angenommen. Gegenmittel sind zur Zeit noch nicht bekannt; es dürften die bei der Wurzellaus des Reinfodcs (Phylloxera vastatrix) von Dumas u. A. für wirksam befundenen Mittel, das kohlensaure Kali und das tannogensaure Kali zu versuchen sein. Diese Salze wurden in Deutsch-

land im Großen zuerst von der chemischen Fabrik auf Actien, vormalig C. Schering (Berlin), dargestellt. — **W. M. . . .** Zum Einwickeln und Weich-erhalten von Lederstiefeln hat sich Ricinusöl (auf die feuchten Stiefel aufgetragen) sehr gut bewährt. Von Zeit zu Zeit ist es gut, um das Brüchig-werden des Leders zu verhüten, was bei Jagdstiefeln durch die starke Ab-nutzung in Wind und Wetter leicht vorkommt, dem Leder den dabei einge-bühten Gerbstoff wiederzugeben. Man macht dazu eine starke Abkochung von Eichenrinde, in welche man die Stiefel einwickelt und sie dann vor dem Trocknen mit Ricinusöl bestricht. — Zum Aufschärfen von Leder-gerätheten taugen die üblichen Lederwässer und Lade im Allgemeinen wenig; besser ist es, das Pferdegeschirr und Lederzeug am Kutschwagen mit lau-warmem Wasser und etwas schwarzer Seife abzuwaschen zu lassen und, ist es nicht mehr tief schwarz, zuerst mit gewöhnlicher schwarzer Gallustinte (Eisen-tinte) zu bestreichen und dann, ehe es ganz trocken geworden ist, mit einem Gemenge aus gleichen Theilen Baumöl und Bran zu einzureiben. — Zum Wasserdichtmachen von Leder eignet sich folgende Vorschrift: Ein Theil Kautschuk (Gummi elasticum), klein zerschnitten, wird durch eintägiges Warm-stehenlassen mit 5 Theilen Brennpetroleum gelöst, der entlassenen brei-förmigen Masse 20 Theile Paraffin zugefügt und abermals einen halben Tag, unter öfterem Umrühren, stehen gelassen, dann werden 5 Theile Talg und 5 Theile Baumöl zugemischt und endlich noch 10 Theile Petroleum darunter gerührt, oder soviel, daß eine Masse von butterartiger Beschaffenheit entsteht.

Notiz.

In der ersten belletristischen Nummer des neuen Quartals beginnen wir u. A. eine Novelle „Kas Lademacher“, auf die wir wegen ihres hohen Werthes, was Inhalt wie Form betrifft, ganz besonders auf-merksam machen. Außerdem wird die Nummer höchst interessante „Mittheilungen über Menschen und Ereignisse neuester Zeit“, von Maurus Jókai, eine prächtige, leistungsgroße Illustration von Epp, Wirthschaftsplan-derien, Nebst, Räthsel u. i. w. enthalten.

**Fortschritt.** **W. Spindler,** **BERLIN,** **Wien.**  
Wallstraße 11-13  
und  
Spindlersfeld bei Cöpenick.  
**Färberei, Druckerei und Reinigungs-Anstalt**  
für  
**Herren- u. Damen-Garderobe.**  
Breslau, Ohlauerstraße 83. | Hamburg, Neuer Wall 50.  
Tauenzienplatz 1. | Altona, Rathhausmarkt 38.  
Leipzig, Universitäts-Strasse 10. | Dresden, Schössergasse 1.  
Hannover, Georgstraße 10. | Neustädter Rathaus.  
Magdeburg, Breiweg 188. | Stettin, Breitestrasse 32.  
Potsdam, Nauenerstraße 39. | Halle, am Markt 9.

**Agenturen**  
in allen  
grösseren Städten  
Deutschlands.

Paris 1867. London 1862.

**Bazar de Voyage,**  
J. Demuth, Hoflieferant,  
Berlin C., Schlossfreiheit 1.  
Fabrik und größtes Lager von Reise-  
Effekten und feinen Lederwaaren.  
Empfiehlt sich den geehrten Damen zur ge-  
schmackvollen Garnirung von Handarbeiten  
in diesem Genre. [11]

**H. Lisser Wwe,**  
Berlin, Jägerstr. 42,  
empfiehlt  
lange Corsets für Panzerstücken,  
Jupons und Tournures  
in reichster Auswahl und jedem Genre. [5]  
**Mineralseife.**  
Patentirte Wasserglas-Composition.  
Das allgemein anerkannte und von der Redaction  
des Bazar anerkannte, vorzügliche Waschmittel  
für Hauswäsche aller Art, Seide, Wolle, Baum-  
wolle, Leinen u. dgl., ohne Faser oder Farbe im  
Mindesten anzugreifen, offeriren gegen Ein-  
sendung von drei Reichsmark 10 Pfd. Brutto im  
Kollverein franco  
[67] van Baerle & Spinnagel, Berlin N.

Die so schnell beliebt gewordenen  
**Japanischen Gardinen und Tapeten,**  
ausgezeichnet durch grösste Haltbarkeit, überraschende Schönheit  
der Muster und Farben bei überaus billigen Preisen und täuschend-  
ster Nachahmung aller Arten gewebter Stoffe, empfiehlt das  
General-Dépôt für Deutschland  
**A. & C. Kaufmann,**  
Berlin W., 37. Kaisergallerie. [45]

**Gartenstein'sche Leguminose (Kraut-Fuppen-Mehl),**  
!!! Kein Geheimmittel !!!  
rühmend anerkannt in der Berliner klinischen Wochenschrift, dem Leipziger  
Jahrbuch für Kinderheilkunde, der Wiener medic. chirurg. Rundschau und an-  
deren medicinischen Zeitschriften, — analysirt und äußerst günstig begutachtet  
durch Universitätsprofessoren, Doctoren der Chemie, Directoren chemischer Ver-  
suchsanstalten u. dgl. —  
warm empfohlen von den bedeutendsten medicinischen Autoritäten: Professoren,  
Geheimrathen, Generalärzten, Medicinal-, Sanitäts- u. Hofrathen, Directoren  
von Krankenhäusern, Lazarethen, Kreisphysicis, Bezirksärzten u. dgl. —  
Dieselbe hat sich überhaupt den Ruf des leichtverdaulichsten u. kräftigsten  
Nähr- u. Stärkungsmittels erworben und gefehert; sie wird seit Jahren mit  
Erfolg angewendet bei: Reconvalescenten nach jeder Krankheit, bei schwächlichen  
Kindern und Frauen, bei Abmagerung, bei Blutmangel, zur künstlichen Auf-  
fütterung von Kindern von 4. Lebensmonat an, bei verschiedenen Krankheits-  
zuständen des Magens u. Darmkanals, bei anhaltenden u. Durchfällen der  
Kinder u. dgl., sowie als Ertrag der Fleischnahrung bei unbemittelten Kranken.  
Preis per Pfund: 1/2 R. Artstele und Gebrauchsanweisung gratis. Ver-  
sandt durch Gartenstein & Co., Chemnitz, Sachsen. [286]

**Psilothron.** [296]  
Das beste Mittel unliebbare Haare und  
Warturen schnell und schmerzlos zu ent-  
fernen empfiehlt à Carton 1 Zfl.  
C. Harig, Berlin, Hausvoigtplatz 9.

**Die Deutsche Bekleidungs-Akademie in Dresden, Nordstraße 32,**  
hat in ihren Lehrplan unter Abtheilung G. die Lehre von der Zuschnitt der Damen- und Kinder-Garderobe, unter Abtheilung H.  
die Lehre vom Zuschnitt der Leibwäsche aufgenommen, wüder Lehrpläne gratis und franco abgegeben werden.  
Der Eintritt in Abtheilung G. kann jeden Tag stattfinden, in Abtheilung H. nur am 1. eines jeden Monats. In beiden Ab-  
theilungen ertheilen bewährte Lehrkräfte den Unterricht. [293]

**Metall-Schablonen** [253]  
für Weißtischerei: Monogramme, Langnetten,  
Wischenläge, Kronen, das Neueste, was der  
Bazar bringt, fertigt C. W. Heyl, Graveur  
u. Fabrikant, Berlin S., Neue Köstr. 1.

**Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche**  
für  
**Herren, Damen u. Kinder**  
aus der Fabrik:  
**MEY & EDLICH,**  
Leipzig,  
hat sich durch ihre Eleganz, durch die praktischen und gut passenden Façons, durch  
ihre grosse Haltbarkeit sowie durch die ausserordentliche Bequemlichkeit, welche sie  
jedem, der sie trägt, bietet (das Waschen- und Plättenlassen fällt ganz weg), und  
ihren billigen Preises halber rasch die Gunst der besten Gesellschaftskreise verschafft,  
und wird ihrer grossen Vorzüge wegen auch jetzt in Europa allgemein adoptirt. —  
Die Papierwäsche mit vollständigem Leinenüberzug (Linen-cloth) ist das Vorzüglichste,  
was bis jetzt geleistet worden ist. Es werden  
**Kragen, Manschetten u. Chemisettes**  
in weiss, farbig u. mit Leinenüberzug  
für Herren, Damen und Kinder fabrizirt.  
Der illustrierte Detail-Preis-  
Courant steht Jedermann gratis und franco zu Diensten.  
Versandt nach allen Ländern. — Wiederverkäufern Rabatt.  
Briefe sind zu richten an **Mey & Edlich, 9 Neumarkt, Leipzig.**

**Eine Talle Kaffee**  
von vorzüglichem Geschmack und prach-  
voller Farbe, wie man sie in Wien,  
Prag und in den böhmischen Wädern  
trinkt, erzielt man, wenn man dem  
Vohnen-Kaffee eine Kleinigkeit Otto  
C. Weber's Feigen-Kaffee\*) zusetzt.  
\*) Von den Redactionen des „Bazar“, „Aber  
Land und Meer“ u. dgl. als das beste und reinste  
Fabricat dieser Art empfohlen. Preis à Pfd.  
1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfd. Zulen-  
dung franco. — Zu haben in der Fabrik von  
Otto C. Weber, Berlin S. O., Schindlstr. 31.  
[12a]

Die vorzügliche Qualität der mit nebenstehender Marke be-  
zeichneten Chocoladen aus der rühmlichst bekannten  
**Fabrik von Th. Suchard**  
in Renhütel (Schweiz)  
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der  
stets steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis. [184a]  
Auf die große Auswahl an Geschäften geeigneter Phantasie-  
schachteln m. Chocolade wird noch ganz besonders aufmerksam gemacht.  
Entrepôt général à Paris, 16 rue Montmorency.

**VAN BUSKIRKS**  
**SOZODONT**  
Amerikanisches Präparat für Zähne u. Mund,  
ist eine Composition der edelsten u. werthvoll-  
sten antiseptischen Pflanzenstoffe Südamerikas.  
Er reinigt, bewahrt und verschönert die Zähne,  
stärkt u. erhärtet den Gaumen, kühlt u. erfrischt  
den Mund u. vertreibt unreinen Athem. Jeder Be-  
standtheil dieses einzig in seiner Art dastehen-  
den balsamischen Präparats hat einen wohl-  
thuenden Einfluss auf Zähne u. Mund. Ueberall amt. geprüft u. empfohlen. — „Sozo-  
d o n t“ in eleganten Cartons — Elixir u. Poudre enthaltend — ist in allen bezüglichen  
renomirten Handlungen zu haben. — Zum Wiederverkauf bei den bekanntesten  
Grossisten der Branche. Alleinige Fabrikanten: Hall & Ruckel, New-York. [H. 241.]

**L. Meder in Heidelberg**  
empfiehlt sein reichhaltiges Lager feiner  
Horn- Holzwaaren  
zum Bemalen, sowie große Auswahl far-  
biger Vorlagen zu  
Blumen und Ornamenten. [292]  
Cataloge auf Verlangen gratis u. franco.

Für den Tag und den Abend.  
**Poudre de Lys dite**  
**Veloutine,**  
festhaltend, dauerhaft, unsichtbar auf der  
Haut, feiner, zarter und sammetartiger  
als alle Arten von Poudre de riz, in  
weiss und rosa für Blondinen, in gelb  
für Brünnette. à Originalschachtel 3 M.  
oder 1 fl. 80 fr.  
**LOHSE, Parfümeur,**  
Erfinder des Eau de Lys de LOHSE,  
Hofl. Ihrer Maj. der Königin,  
Berlin, W., 46. Jägerstraße.  
Niederlagen für Oesterreich-Ungarn in  
Wien: Apoth. Jos. Weis (Luchlauben),  
in Pest: Apoth. Jos. v. Török. [77a]

**Salon für Damen-Toilette-Artikel,**  
Pariser Genres, [297]  
**Wilhelmine Reichert, Berlin,**  
Leipziger Straße 119, 1. Etage.  
Empfehle: Poudre Veloutine, Herbert's  
Poudre, franz. Poudre du Serail,  
weisser, zarter, festhaltender als Poudre de  
Riz, macht den Teint jugendlich frisch, ist  
unsichtbar selbst f. das geübteste Auge, wird  
nicht durch Schweiß entfernt u. befestigt  
alle Hautmängel; große Originalschachtel  
1 Zfl., Probenschachtel 15 Sgr. Feinste  
unsichtbare unschädliche Tages- u. Abend-  
schminken. Garantie unschädliche Färb-  
mittel f. Haare, Augenbrauen u. Wimpern.  
Eau de Lys de Lohse, franz. u. engl.  
Parfüms u. Seifen, sowie andere zur je-  
deren Damen-Toilette geh. Artikel. Nur  
Damen ist d. Zutritt in meine Salons gestattet!  
Aufträge nach auswärts prompt effectuirt.

**Conservatorium der Musik**  
in Berlin, Friedrichstraße No. 214.  
Neuer Cursus: 4. October. Lehranstalt  
für Theorie, Composition, Geschichte der  
Musik, Partiturrenspiel, Direction, Solo- und  
Chorgesang (Ausbildung für Kirchen-Con-  
cert und Theater-Gesang), Italienisch, dra-  
matischen Unterricht, Pianofortenspiel bis  
zur höchsten Stufe des Virtuositentums,  
Orgel, Violin-, Cello- und Orchesterspiel,  
Klassen zur speziellen Ausbildung von  
Lehrern und Lehrerinnen.  
Wohnung und Pension im Conserva-  
torium. [294]  
Programme gratis von mir zu beziehen.  
Das Conservatorium macht es sich zur  
Aufgabe, den Schülern und Schülerinnen,  
welche den vollständigen Cursus absolvirt  
haben, zur Erlangung von Aemtern, Stellen  
und Engagements behilflich zu sein.  
**Julius Stern,**  
Königl. Professor und Musik-Director.

**Velimer Eisen-Chocolade**  
mit Král's körnigem Eisenzucker.  
Bei Blutarmuth, Bleichsucht oder deren  
Folgekrankheiten ärztlich empfohlen. Die-  
selbe ist zum Kochen in Päckchen zu 1/2 Kilo  
& 80 Kr. ost. W. = 1/2 Mark, zum directen  
Genuss in Cartons (Pastillenform) à 25 Kr.  
ost. W. = 1/2 Mark durch Apotheken u. a.  
durch das Haupt-Dépôt:  
**Velimer Fabriks-Niederlage in Prag**  
gegen Einsendung des Betrages oder gegen  
Postnachnahme zu beziehen. Verpackung  
wird nicht berechnet. [217]

**Otto Backmann,** [295]  
Fabrik und Handlung weisser Stickereten,  
Leipzig, Waldstraße 47,  
empfiehlt den Damen selbstfabrizirte  
Stickereten in Batist und Leinen in den  
neuesten Genres und in allen Breiten.  
**Bei Ausstattungen Rabatt!**  
Anfertigungen nach ausserhalb franco.  
Baldreichste feinste Referenzen.  
Bei C. Mahntopf in Berlin, Martzgrafen-  
straße 79, ist eine neue Sorte Doppelsteppstich-

**Dr. J. WEISS, Nerven-Krankheiten,**  
Spezialist für  
ord. v. 2-4 Uhr, Consultationen auch briefl.  
[281] Wien, I. Gonzagagasse 12.

**Abraham & Co.,**  
Berlin, Leipziger Straße 66,  
empfehlen ihr bedeutendes engros-Lager von  
**Trimmings, Point-lace, Picots,**  
**Medaillons, Spitzen-Pändchen**  
u. dgl. in allen neuen Dessins. — Billigstes  
engros-Lager von sämtlichen Maschinen-  
garnen und Zwirnen. [298]

**Neu! Neu! Neu!** [282]  
100 Bogen feinstes bides englisches Billet-  
Papier nebst 100 dazu passenden Couverts,  
mit beliebigem Monogramm, in prachtvoller  
englischer zweifarbiger Prägung (nicht  
einfarbig wie bisher), in elegantem Kästchen  
verpackt, für 6 Mark. Umgebende Verben-  
dung.  
**August Thilo, Berlin, Unter d. Linden 45.**  
Papierhandlung u. Kunst-Präge-Anstalt.

**Hand-Nähmaschinen**  
zu haben, die alles bisher Dagewesene in die-  
ser Branche, was Vollkommenheit, Leistungs-  
fähigkeit, Güte und Preis anlangt, bei Weitem  
übertrifft. Es werden zu dieser Handnä-  
maschine folgende Apparate beigegeben: 1 Mar-  
mor-Unterlag, 1 Schraubzwinge, 1 Lineal,  
1 Battier, 3 Säumer verschiedener Breite,  
1 Soutacheur, 1 Soutachehalter, 1 Faltensührer,  
1 Fadenlöser, 1 Bandaufnäher, 1 Stoffanten-  
schür-Annäher, 1 Schürerennäher, 3 Schiffen-  
spulen, 5 fortirte Nadeln, 1 Knopfschraube,  
1 Schraubenzieher, 1 Nessel, 1 Rapper,  
1 Schraubenschlüssel. Der Preis für diese  
Handnämaschine mit allen Apparaten und  
einem Tragtäschchen ist 40 Mark. [291]

**Homöopath. Central-Apothek**  
gegründ. DESSAU 1835  
**F. SCHUBERT.**  
Rein Homöopathische Officin.  
Veranst. v. homöop. Hausapoth.  
u. einzelnen Medicamenten in d.  
entferntesten Gegenden.  
Specielle Preiscurantie gratis.  
**Moras haarstärkendes Mittel.**  
Dieses unübertreffliche Fabricat, 17 jährigen  
steten Erfolges, kostet in Originalfläschchen à 6  
Fläschchen 10 Mark. A. Moras & Cie., Köln. [92]

**Neue**  
**Herbststoffe.**  
Marinier Perse Mtr. 2 M. 20.  
Carreau Americain „ 2 M. 10.  
Woll-Geflecht einfarbig „ 2 M. 50.  
Woll-Geflecht mehrfarbig „ 2 M. 60.  
Cheviot Matelassé „ 2 M. 10.  
Himalaya assorti „ 2 M. 40.  
etc. etc.  
empfang in reicher Auswahl [300]  
**H. LISSAUER,**  
Königl. Hoflieferant,  
Berlin W., Jägerstraße 24.  
Muster nach ausserhalb franco!

**Pauline Bessert-Nettelbeck,**  
Berlin C. Dresden.  
1. Hausvoigtplatz 1. 1. Gr. Brübergasse 1.  
Gold-, Silber- und Seiden-Stickerie-Manufactur  
f. Fahnen, Banner, Standarten, Wappen, Kir-  
den-Bekleidungen, Uniformen, Renovation alter Kun-  
stwerke u. dgl. Bramirt auf allen Ausstellungen  
und im Besitz der zahlreichsten und ehren-  
vollsten Zeugnisse. Preiscurant und Muster  
werden sofort eingesandt. [299]

**Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808,**  
prämiirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien,  
zu haben in allen bedeutenden Geschäften  
Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.  
**G. A. Glafey,** Nachtlichter-Fabrik,  
Nürnberg. [44]  
**Philipp Hirsch's Sohn,**  
Kunstblumen und Schmuckfedern,  
WIEN,  
24. Tuchlauben 24.  
Weltausstellung 1873, Wien  
Verdienst-Medaille. [38]  
**Briefmarken**  
läuft, tauscht und verkauft [255]  
**G. Schmeyer** in Nürnberg.  
Annoncen für den Bazar, Preis der fünf-  
gehaltene Nonpareille-Zeile 2 Mark, sind  
direct an die Administration des Bazar in  
Berlin, Entseplatz 4, zu senden. —